DONAUSCHWÄBISCHE MITTEILUNGEN

November 2021



Das ehemalige "Grand Hôtel de l'Europe" in Salzburg nach dem Bombenangriff von 1944. Zwischen 1945 und 1947 waren sogar in diesem Gebäudebereich noch Flüchtlinge untergebracht.



70 Jahre

Verein der Salzburger Donauschwaben 5020 Salzburg, Friedensstraße 14

70 Jahre Verein Salzburger Donauschwaben

Es ist mir eine besondere Ehre, dem Verein der Donauschwaben in Salzburg zum 70er gratulieren zu dürfen!

Seit den Anfängen am 27.12.1951 im Hotel de l'Europe fühlten sich Menschen "gerufen und gefordert" sich ehrenamtlich für die donauschwäbischen, entwurzelten Menschen einzusetzen.

Die Unterstützung bei der Besorgung von Dokumenten, bei Vorsprachen in Ämtern, bei der Suche nach Angehörigen, einer Wohnung und in vielen anderen lebenspraktischen Dingen war in der ersten Zeit mindestens so notwendig wie der menschliche Beistand, das Zusammenkommen, der Austausch der Erinnerungen an drhom oder später die kulturellen Feiern und großen Tagungen.

Das Geschehene und Verlorene wurde genau und vielfältig dokumentiert. Zum einen für die traumatisierten Menschen selbst, zum anderen mit der tiefwurzelnden Sehnsucht, dass das erlittene Unrecht und Leid von politisch Verantwortlichen wie von den Mitmenschen "gesehen" und gewürdigt werde.

Mithilfe der Wochenzeitschrift "Neuland", deren Redaktion sich in Salzburg befand, wurde der Zusammenhalt und der Austausch unter den Donauschwaben weltweit gefördert.

Von den Vorständen der letzten Jahre initiiert, erzählt das Mahnmal am Salzburger Kommunalfriedhof außergewöhnlich berührend von den unnötig gestorbenen, gewaltsamen Toden ebenso wie von der unglaublichen Lebens- und Liebeskraft der Menschen.

Danken darf ich – auch im Namen der nächsten Generation – an dieser Stelle ihnen allen für die qualitätsvolle, umfangreiche und leidenschaftliche Arbeit und für das Durchhalten. Besonders danke ich allen Vorständen für die fachkundige und wertschätzende Zusammenarbeit, allen voran Obmann Johann März.

Ich wünsche dem Vorstand, dem erstmals auch eine Frau angehört, weiterhin viele mutige Schritte. Dass es gelingt, das Interesse der Kinder- und Enkelgeneration zu wecken. Das gelungene Vernetzungstreffen der nächsten Generation in Österreich gibt dazu berechtigte Hoffnung.

Ich wünsche dem Vorstand, dass einige sich "gerufen" fühlen aktiv mitzuarbeiten und Verantwortung zu übernehmen.

Ich wünsche viel Neugierde und Lust der eigenen "donauschwäbischen Identitätskomponente" nachzuspüren, sie zu stärken und zu leben.

Und zu erfahren, dass die dadurch dazugewonnen Ressourcen das eigene Leben bereichern und kraftvoller werden lassen.

Ihnen allen und allem voran dem "Verein der Donauschwaben in Salzburg" von Herzen "Ad multos annos!"

Maria K. Zugmann-Weber Vorsitzende der Donauschwäbischen Arbeitsgemeinschaft

Sehr geehrte Landsleute, liebe Freunde!

70 Jahre Verein der Donauschwaben Salzburg und das in exquisiter Gesellschaft: Im Juli 1951 wurde die Genfer Flüchtlingskonvention verabschiedet mit dem ursprünglichen Ziel "hauptsächlich europäische Flüchtlinge nach dem 2. Weltkrieg zu schützen."

145 Nationen sind es, die im Laufe der Jahre der Konvention, bzw. dem Protokoll von 1967, beigetreten sind.

Das Gründungsdatum des Vereins "Salzburger Donauschwaben" ist mit 27. Dezember 1951 festgeschrieben, verbunden mit dem Ziel "der Förderung der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der Donauschwaben im Lande Salzburg und deren Einbau in das österreichische Staats- und Wirtschaftsleben."

So, wie 70 Jahre nicht unbedingt einem "Jubeljahr" entsprechen, (da nicht durch 25 teilbar), erfüllt auch der Inhalt des vorliegenden Sonderbandes nicht unbedingt die Erwartungen einer "Jubiläumsausgabe".



Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge.

Selbstverständlich werden Namen verdienter Vereinsfunktionäre und Großereignisse des Vereinslebens erwähnt. Aber es sind vielmehr Geschichten unterschiedlichster Art, verfasst nicht nur von Vereinsmitgliedern, die den Reiz dieser Sonderausgabe ausmachen. Geschichten, die jedoch alle eine Gemeinsamkeit haben: Authentizität.

Und so gilt es an dieser Stelle allen Autorinnen und Autoren zu danken, die mit ihren Beiträgen geholfen haben, die Sonderausgabe mitzugestalten.

Ihnen, verehrte Leserinnen und Leser ein vergnügliches Studium!

Der Vereinsvorstand der Salzburger Donauschwaben

Wie alles begann ...

Gründungsdatum des Vereins Salzburger Donauschwaben war der 27. Dezember 1951, als Sitz des Vereins Salzburg, Rainerstraße 25, angegeben.

Rainerstraße 25 – was für eine geschichtsträchtige Adresse: Das im Jahr 1865 fertiggestellte "Hôtel de l'Europe" war eines der luxuriösesten Hotels der gesamten Donaumonarchie.

1938 wurde der gesamte Hotelkomplex inklusiv Nebengebäuden und Hotelpark an die deutsche Wehrmacht verkauft und war bis Kriegsende Standort des Wehrkreiskommandos XVIII. Amerikanische Bombenangriffe im November 1944 und Februar 1945 führten zu schweren Schäden, vor allem an der Westfassade des Gebäudes. Trotz der enormen Beschädigungen waren, auch im Westteil des Hotelkomplexes, volksdeutsche Flüchtlinge untergebracht.

1952 erfolgte die Freigabe zum Abriss des Hotels und gleichzeitiger "Zerstückelung" des Areals.

Das heutige "Hotel Europa", mit der Adresse Rainerstraße 31, besteht nur mehr aus einem einzigen, als Hochhaus errichteten Gebäude.



Das "Grand Hôtel de l'Europe". Aquarell aus 1908 von Anton Kling (1881-1963).

Der Vollständigkeit halber und auch dem besseren Verständnis wegen ist es notwendig, einige Jahre zurückzublättern: Bereits 1945 wurde auf Betreiben des damaligen Erzbischofs von Salzburg, Dr. Andreas Rohracher, eine Seelsorgestelle für Flüchtlinge eingerichtet.

1947 folgte das *Christliche Hilfswerk* und schließlich am 17. 9. 1948 die *Zentralberatungsstelle der Volksdeutschen Landesstelle Salzburg* (ZBS), mit gleichzeitiger Schaffung einer Zweiteilung der Geschäftsführung in "*Nord"* und "*Süd"*.

"Nord" betreute die Deutschen der einstigen CSR, Polens, des Baltikums und Nordrusslands.

Die Gruppe "Süd" umfasste die Donauschwaben Ungarns, Rumäniens und Jugoslawiens, die Siebenbürger Sachsen, die Schwaben Galiziens, des Buchenlandes, Bessarabiens und der Dobrudscha, die Schwarzmeerdeutschen, die Deutschen der Südsteiermark, Krains und Ostburgendlandes, die Gottscheer und schließlich alle Deutschen der Länder Südosteuropas.

Im Sommer 1954 wurden die beiden Gruppen geschäftsmäßig zusammengelegt, der Verein der Salzburger Donauschwaben damit aber gleichzeitig zum Sammelplatz für alle Personen der ehemaligen Gruppe "Süd".



Flüchtlingsunterkunft im Hotel



Das Hotel "Europa" heute

Die Führung der Geschäfte bis Ende 1955 besorgte für gewöhnlich der gleichzeitige Geschäftsführer der Zentralberatungsstelle.

Die von der ZBS angelegten Erfassungsbögen dienten als Grundlage für die Mitgliedschaft beim Verein der Salzburger Donauschwaben.

Michael Stöckl, mit der Einordnung der Erfassungsbögen betraut, schreibt am 26. Jänner 1956 dazu: "... sind diese Akten die wichtigsten und wertvollsten unter dem gesamten Aktenmaterial der ZB. Sie sind es wert, die Existenz der Zentralberatungsstelle zu überleben."

Diese, von Michael Stöckl erwähnten Akten, bildeten sozusagen den Grundstock, auf dem der Verein der Salzburger Donauschwaben aufbauen konnte.

Viele der Erfassungsbögen, ob von der ZBS übernommen, oder vom Verein neu angelegt, sind mehr als nur ein Blatt Papier mit Namen und Nummer. Sie widerspiegeln oft und oft Sorgen, Hoffnung, Wünsche, Ärger, Schicksale; von Menschen, deren soziale Herkunft vom Tagelöhner bis zum europäischen Hochadel reicht.

Johann März

Proponenten, Vorstand, Ausschuss

Neun honorige Herren trafen sich am 27. Dezember 1951 im Westflügel des Hotel d'I Europe zur Gründung des Vereins "Salzburger Donauschwaben".

Dr. Johann Schreckeis eröffnete um 19.00 Uhr die Sitzung und sein Antrag, die Konstituierung des Vereins "Salzburger Donauschwaben" vorzunehmen, wurde einstimmig beschlossen.

Zusammensetzung Vorstand:

Obmann: Ing. Karl Krempler Schriftführer: Dr. Paul Frass

II. Obmann: Dir. Josef Henz Kassier: Lehrer Markus Schütz

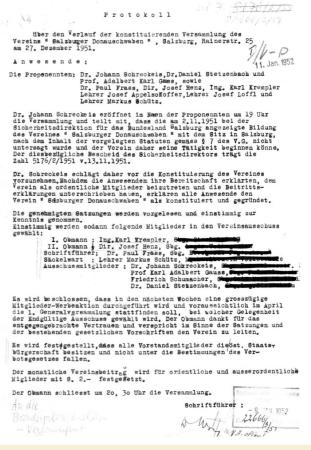
Zusammensetzung des vorläufigen Ausschusses:

Dr. Johann Schreckeis, Prof. Dr. Karl Adalbert Gauss, Friedrich Schuhmacher, Dr. Daniel Stetzenbach (Proponent Appelshoffer war nicht bereit, eine Funktion auszuüben).

Beschlossen wurde, "dass in den nächsten Wochen eine großzügige Mitglieder-Werbeaktion durchgeführt wird und voraussichtlich im April die 1. Generalversammlung stattfinden soll".

Der monatliche Vereinsbeitrag wurde mit 2,– Schilling festgesetzt.

Mit Genugtuung konnte auch festgestellt wer-



Protokoll der konstituierenden Versammlung (Schwärzung durch Vereinsbehörde).



Bosnische Gebirgsjäger der "Handschar"

den, "dass alle Vorstandsmitglieder die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen und nicht unter die Bestimmungen des Verbotsgesetzes fallen."1

Um 20.30 Uhr verkündete Vereinsobmann Ing. Karl Krempler das Ende der Zusammenkunft.

Mit Karl Krempler – eigentlich It. Beitrittserklärung Dipl.-Ing. Karl von Krempler – wurde ein Mann zum 1. Vorsitzenden gewählt, der unzweifelhaft Volksdeutscher, aber kein Donauschwabe war.

Geboren am 26. 5. 1896 in Pirot, einer Kleinstadt im südöstlichen Teil Serbiens, wurde er 1942 von höchster politischer Stelle mit der Rekrutie-

rung und Aufstellung einer muslimisch-bosnischen SS-Gebirgsdivision beauftragt. Die "Handschar"² galt allgemein als Schwesterdivision der "Prinz-Eugen".

Karl Krempler verstarb am 17. 4. 1972 in Salzburg.

Johann März

¹ Verbot der NSDAP und Regelung der Entnazifizierung in Österreich.

² "Handschar" ist die Bezeichnung für den bosnischen Krummsäbel.

Obmänner und Höhepunkte im Vereinsgeschehen

Nach Dipl.-Ing. Karl Krempler übernahm

1952 Dr. Hans Schreckeis die Vereinsführung. Es folgten

Dr. Paul Frass, Anton Krammer, Dentist Josef Heidenfelder

1988 Prof. Franz Roth (Obmann beider Vereine)

1991 Johann März

1994 Mathias Wanko – er sollte 25 Jahre die Vereinsgeschicke leiten.

2019 Johann März (Obmann beider Vereine)

Als Höhepunkte im Vereinsgeschehen sind besonders erwähnenswert:

Im Jahr 1952: "Tag der Donauschwaben" und "Ausstellung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge"

Mit Gründung der "Gesellschaft Donauschwäbisches Kulturzentrum Salzburg" Ende 1955, umgewandelt 1989 in "Verein Donauschwäbisches Kulturzentrum Salzburg" war eine Trennung, welcher der beiden Vereine bei Organisation und Abhaltung einer Veranstaltung federführend war, kaum mehr möglich; eine lupenreine Trennung gelang lediglich in finanziellen Angelegenheiten.

Es sind daher die folgenden Erwähnungen unter diesem Aspekt zu betrachten.



Bundeskanzler Ing. Figl in Salzburg

1959: "Tag der Donauschwaben"

1984: Festveranstaltung "40 Jahre Donauschwaben in Österreich" und Herausgabe der Festschrift "35 Jahre Verband Katholischer Donauschwäbischer Akademiker".

1993: Symposion I "Geschichtsbild der Donauschwaben im Spiegel des Fernsehens"

1995: "50 Jahre Donauschwaben in Salzburg" sowie Symposion II "Geschichtsbild der Donauschwaben im Spiegel des Fernsehens"

1999: Symposion III "Geschichtsbild der Donauschwaben im Spiegel des Fernsehens"

2016: Realisierung des 2014 in die Wege geleiteten Projektes "Donauschwäbisches Mahnmal" am Salzburger Kommunalfriedhof.



Walter-Andreas Kirchner; Mahnmal, Salzburg 2016 (Marmor/Granit)



Die donauschwäbische Musikkapelle (1984); von links: Heinz Korell, Johanna Fett, Lorenz Goschitsch, Simon Awender, Peter März (Leitung) und Michael Pilger.

Der Höhepunkt eines jeden Jahres aber war zweifelsfrei der "Ball der Donauschwaben". Die Veranstaltungsorte wechselten, besucherbedingt vom Kongresshaus Salzburg zu Stieglkeller, Kolpinghaus, Restaurant am Hauptbahnhof, Haus der Donauschwaben, Egger-Lienz-Haus hin zum Josef-Brunauer-Zentrum.

Es war fest verankerte Tradition, dass die Trachtentanzgruppe der Franztaler Ortsgemeinschaft den Ball eröffnete, und ebenso traditionell waren Glückshafen und Mitternachtseinlage.

War es in den Anfängen eine donauschwäbische Musikkapelle die stets zu Unterhaltung und Tanz aufspielte, sorgten Jahre später auch nicht donauschwäbische Musikgruppen aus Österreich und dem Ausland für gute Stimmung.

17. Jänner 2015, Josef-Brunauer-Zentrum: Der Tradition entsprechend wird der Schwabenball von der Trachtentanzgruppe der Franztaler Ortsgemeinschaft eröffnet, die "Two-Together-Band" spielt zum Tanz auf.

Es gibt einen Glückshafen, das Buch "Flüchtlingslager Bergheim von 1944 bis 1965" wurde vorgestellt. Um Mitternacht dann eine Gesangseinlage – ins Ohr gehende Operettenmelodien, vorgetragen von Mathias Wanko und Gattin Christine. Schlussakkord, Dankesworte des Obmanns an Helferinnen und Helfer. Dann mit etwas Wehmut: "Die Besucheranzahl ist wieder gesunken, die Ausgaben übersteigen die Spenden bei weitem. Es wäre unverantwortlich, unter diesen Bedingungen an weitere Veranstaltungen zu denken. Das war der letzte Schwabenball in Salzburg."

Johann März

Mitglieder

Von 1 bis 3.293

Mitglied Nr. 1 war Stefan Dettlinger, geboren am 8. 11. 1918 in Tovarnik/Towarnik/DonjiTovarnik in Syrmien. Als erlernten Beruf führt er dipl. Mittelschullehrer an, als Beschäftigung zum 18. 12. 1951 nennt er Magazineur, USFA (United Forces America, Austria).

Mitgliedsnummer 3.293 wurde an Elisbetha Reiter, geboren am 10. 3. 1922 in Schag/Timeşini im rumänischen Banat, vergeben. Erlernter Beruf – unbeantwortet; stattdessen Erwähnung des Berufes ihres Gatten: Ledergerber.

Wilhelmine, Josefine, Leopoldine, Karoline – diese Vornamen sind häufig auf den Erfassungsbögen zu finden.

Geradezu exotisch anmutend, zugleich neugierig machend und vielleicht auch für Namensforscher interessant, dagegen die Vornamen von Nr. 2.434: *Adamine* und auch von Nr. 2.536: *Lassaline*.

Mitglied Nr. 2.609 zeigt sich verärgert, ist nicht bereit eine Spende oder einen Beitrag zu leisten und schreibt an die "Gruppe der Donauschwaben Salzburg" (siehe Abb.):

Versteckt unter dem Deckmantel der Anonymität reagiert ein weiteres Mitglied seinen Ärger ab: "Wir brauchen einen Obmann der sich um seine Landsleute und dem [n] Verein kümmert, der Ehrfurcht vor der Geschichte unserer Landsleute hat – daher rufe ich Ihnen zu und drücke damit die Meinung vieler Landsleute aus: treten Sie zurück,

An die Gruppe der Donauschwaben

Salzburg

Ich teile Ihnen mit, daß ich nicht geheigt bin Ihnen eine Spende noch einen Betrag zu Bezahlen, denn bei der Ulmfahrt konnte ich mich von Ihrer Kamerratschaft gerade dem Gegenteil überzeugen.

Hochachtungswoll

Anlage

1Drucksache
2 ERlagscheine

legen Sie die Leitung der Salzburger Donauschwaben in würdigere Hände."

Und immer wieder werden Bitten um Unterstützung jeglicher Art vorgelegt, werden Fragen zur Vermögenserfassung (Hausrat und Betriebsvermögen) an die Vereinsleitung gerichtet. Ab und zu regt sich aber auch Misstrauen und Ablehnung. So schreibt Mitglied Nr. 1.428: "... diese Fam. will von der Landsmannschaft nichts wissen. Die wollen das man bei ihnen einzahlen soll. Ich bin der Meinung, alle

diese abseitsstehenden Landsleute, entweder versprechen Sie sich nichts von diesem abkommen oder nehmen sie sich vor die Eingabe auf Hausrat Persönlich vornehmen zu wollen, und solche Landsleute gibt es mehrere in meiner Umgebung."

Interessant und herausfordernd zugleich, was auf Erfassungsblatt Nr. 736 zu finden ist:

Die Antragstellerin, geboren 1905 in Czernowitz-Rosch, übersiedelt irgendwann nach Trebnitz/Schlesien, wo sie im Frühjahr ihren Sohn zur Welt bringt. 1942 Umsiedlung nach Deutschland, mit gleichzeitiger Zuerkennung der deutschen Staatsbürgerschaft. Drei Jahre später Übersiedlung nach Österreich.

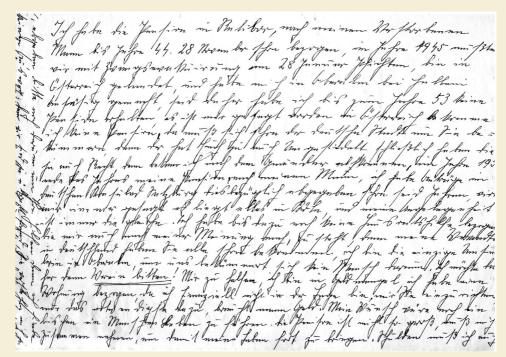
Die Angaben auf dem Erfassungsbogen stammen von zwei Personen, wovon lediglich die Unterschrift – in Kurrentschrift – von der Antragstellerin stammt.

Eine Herausforderung die Rückseite des Formulars, weil zur Gänze kurrent geschrieben.

Im Folgenden ein paar Passagen aus der Transkription: ... "bin in Österreich gelandet, und habe mich in Oberalm bei Hallein ansässig gemacht. Ich bin die einzige Umsiedlerin in Oberalm, um uns bekümmert sich kein Mensch. Ich möchte daher den Verein bitten! Mir zu helfen, ich bin in Geldmangel... Mein Wunsch wäre noch ein bisschen ein Menschen Leben zu führen. Die Pension ist nicht so groß, muß mich zusammennehmen um damit mein Leben fort zu bringen. Schulden muß ich auch [machen]... bitte noch darum um ihre Hilfe denn ich finde keinen Ausweg, denn wir sind überall Fremd. Sie verstehn mich ja [mit] dankbarem Gruß. Witwe fr. von ... bitte um baldigste Antwort.

Die Erleichterungen zur Erlangung der österreichischen und deutschen Staatsbürgerschaft lösten einen wahren Ansturm von Mitgliedern aus. Verlangt wurde von den öffentlichen Stellen der Nachweis der Zughörigkeit zur deutschen Volksgruppe. Der wiederum erfolgte auf unterschiedlichste Art: So legte zum Beispiel, als Bestätigung seiner deutschen Abstammung, Mitglied 3.225 sein "Curriculum Vitae" samt schematischer Darstellung der Ahnentafel, rückreichend bis ins 18. Jhdt., vor.

Mitglied-Nr. 2.623, Agraringenieur und ehemaliger Offizier im Rang eines Oberstleutnants im k.u.k Regiment 219 wendet sich am 28. Oktober 1958 voller Hoffnung "An die löbliche Vereinsleitung der Salzburger Donauschwaben in Salzburg" und schreibt: "Ich bitte um meine Aufnahme in den Verein als ständiges Mitglied, beziehungsweise um Anerkennung des Volksdeutschen-Status, um eine Pension erwerben und dadurch ein menschliches Dasein sichern zu können." Als Beweis seiner Angaben legt er vor: Hinweis seiner Abstammung; Lebenslauf; Eidesstattliche Erklärung auf Bezug der Namensänderung und eine Erklärung.



Rückseite Erfassungsbogen 736.

Zwei Zeugen bestätigen an Eidesstatt, "dass der Familienname des Herrn Viktor RADNEY Oberstleutnant a.D. wohnhaft in Salzburg, Hellbrunnerstrasse 18 auf eigenes Verlangen im Jahre 1930 von RINGBAUER auf RADNAY mit Genehmigung und Erlass des ungarischen Innenministeriums geändert wurde."

Ein weiterer Zeuge erklärt, ebenfalls an Eidesstatt, dass "Herr Viktor RADNAI (Ringbauer) aus meinem Heimatort DETA, Rumänien (damaligerzeit Österreich-Ungarn) stammt, seine Eltern dort gelebt, und sich immer als Deutsche bekannt haben."

Windischgarsten-Rosenau am 29.10.1958.

Nach Ungarn führt auch die Spur von Mitglied-Nr. 2.813. Edith von Sachsen Coburg-Gotha, geboren am 31. 5. 1913 in Budapest, stellt am 1. Juli 1960 den Antrag um Mitgliedschaft. Die Antragstellerin war zu diesem Zeitpunkt verwitwet und staatenlos. Als Beruf wird Angestellte, als Heimatanschrift "Budapest, Hubavezer 42", als Wohnsitz zum Zeitpunkt der Antragstellung "Salzburg, Haunspergstrasse 33", angegeben.

Johann März



Annemarie Ackermann -

eine Frau als Vermittlerin, Ratgeberin und Mut machende.

Rückblickend auf die ersten Jahre des Vereins der Salzburger Donauschwaben soll auch an eine Person erinnert werden, die, obwohl Mandatsträgerin des Deutschen

Bundestages in Bonn, sich von Anfang an um die Belange der in Österreich weilenden Flüchtlinge aus dem Südosten Europas und deren Sorgen und Nöte gekümmert hat.

Annemarie Ackermann (1913 – 1994) geb. in Parabutsch/Batschka, nach Flucht aus der Heimat bis 1951 in verschiedenen Massenlagern in Linz und Umgebung hausend, gelang schließlich mit ihrer Familie die Einreise nach Deutschland. Dort durch ihr soziales Engagement aufgefallen, wurde sie für die Bundestagswahl 1953 nominiert und trat dieses politische Amt ohne Zögern und jegliche Vorbereitung an. "Ich bin ja keine Politikerin, ich bin Hausfrau", bekannte sie in einem ihrer ersten Interviews. Von den zahlreichen Glückwunschschreiben besonders aus Österreich überrascht, die neben großer Freude auch die Erwartung äußerten, dass sie sich als einzige Parlamentarierin aus dem Südosten aller Landsleute annehmen solle. Sie begriff sogleich die hohe Verantwortung und das Ausmaß ihrer schweren Aufgabe, der sie sich in den nächsten Jahren nicht entziehen konnte und wollte. In Bonn wurde sie Mitglied im Vertriebenen- und Lastenausgleichs-Ausschuss, später auch im Ausschuss für Verteidigung. Rasche Auffassungsgabe, Durchsetzungskraft, eine besondere Rednergabe, Schlagfertigkeit und Mutterwitz kamen ihr auf allen Feldern zustatten.

Als jüngste weibliche Abgeordnete und einzige aus dem Südosten musste sie starke Mitstreiter gewinnen, die sich z.B. auch in Linz und Wien und in Salzburg fanden. Zuerst waren das Bekannte aus der Heimatstadt Novi Sad/Neusatz, wo ihr Ehemann ein bekannter und beliebter Zahnarzt war. So konnte sie sich auf Prof. Haltmayer und Ing. Reimann stützen, die bereit waren, nach Bonn zu kommen, um gemeinsam mit ihr bei den Regierungsstellen die strittigen Fragen bei der Staatsbürgerschaft, der Sozialversicherung und bei Rentenansprüchen zu erörtern. Nach einem Besuch im Lager Haid trat sie im März 1954 in Linz auf einer von der "AG der Heimatvertriebenen" veranstalteten Versammlung gemeinsam mit Landeshauptmann Dr. Gleißner vor ihre Landsleute, um über die aktuellen Ab-

kommen zwischen Deutschland und Österreich zu informieren. Die "Salzburger Nachrichten" beklagten daraufhin die "tauben Ohren in Bonn" und bezeichneten ihre Volksdeutschen als Stiefkinder! Man erwartete von ihr die Gleichstellung mit den Sudetendeutschen zu erreichen, die diese mit ihren 23 Vertretern im Bonner Parlament schon längst hatten.

Wiederholt besuchte Frau Ackermann die Aufnahmelager, sprach zu den Hilfesuchenden, notierte sich die Härtefälle und versprach, sich für jeden Einzelnen einzusetzen. So veranlasste sie die deutsche Botschaft in Belgrad, Ausreisewillige mehr zu unterstützen, sprach den Menschen Mut zu und forderte zum Zusammenhalt auf.

Gefragt war ihre Hilfe bei der Tragödie des Ungarnaufstandes 1956, wo sie mit dem DRK als erste deutsche Politikerin vor Ort und mit ihren Ungarisch-Kenntnissen Ansprechpartnerin zwischen den Flüchtenden und den Regierungsstellen in Wien und in Graz war.

Nicht verhindern konnte sie die immer stärker werdenden neuen politischen Beziehungen Deutschlands zur FVR Jugoslawien. Und das, obwohl nach wie vor von jedem Ausreisewilligen in die Bundesrepublik Deutschland 12.000,— Dinar als eine Art "Lösegeld", als eine Art "Freikauf", an Titos Verbrecherstaat abzuliefern waren.

Erfolgreich hingegen waren ihre Bemühungen um die Befreiung der in Rumänien inhaftieren Geistlichen und Ordensschwestern. Ebenso erfolgreich ihre Bemühungen für die in jugoslawischen Kinderheimen zurückgehaltenen zigtausend Waisen, um deren Freigabe zu erwirken. Ihr positives Wirken in der Europäischen Frauenunion wurde allgemein anerkannt.



Frau Ackermann und Salzburgs LH Dr. Josef Klaus (rechts) vor Schloss Leopoldskron.

Bei ihren Besuchen in Salzburg traf sie oft mit Sepp Heidenfelder, einem Freund der Familie zusammen, der seinerzeit von Dr. Ackermann im Lager Haid zum

Zahntechniker ausgebildet und daraufhin den Beruf Dentist gewählt hatte. In seinem Haus in Salzburg konnte die Abgeordnete Sprechstunden für die Landsleute abhalten. Dies geschah meist in ihren Parlamentsferien, die sie z.B. auch zu einer Besuchstour quer durch die USA benutzen konnte: Peter Max Wagner vom Donauschwäbischen Hilfswerk in New York ermöglichte ihr durch seine Einladung, sich für die Paketaktionen zugunsten der Lagerinsassen in Jugoslawien zu bedanken. Auch konnte im State Departement in Washington Einreiseerleichterungen angesprochen werden.

Was ihr bedauerlicherweise nicht gelang, war die Zusammenführung aller volksdeutschen Landsmannschaften Deutschlands in einem Dachverband.

Annemarie Ackermann, meine Mutter, schied, als ihre Kräfte nachließen, nach zwölf arbeitsintensiven Jahren aus dem politischen Leben aus.

Ria Schneider. München

Rumänienhilfe

Die dramatischen Ereignisse in Rumänien – Aufstand gegen das Regime von Nicolea Ceauşescu – zu Ende des Jahres 1989 führten, unter der Verantwortung des Vereins der Salzburger Donauschwaben, zu einer beispiellosen Hilfsaktion für die dort notleidende Bevölkerung.

Johanna Fett, damals (wie auch noch heute) unermüdliche Helferin, schreibt dazu:

Der Verein der Siebenbürger Sachsen (damaliger Obmann Ing. Martin Daichendt) und der Verein der Salzburger Donauschwaben unter der Leitung von Prof. Franz Roth, konnten vor mehr als dreißig Jahren eine Lebensmittel-Paketaktion für arme, alte und kranke Menschen in Siebenbürgen und im rumänischen Banat starten – unterstützt dabei in Form von Spendengeldern von Stadt und Land Salzburg. Zielgebiet waren die "vergessenen Dörfer" der Banater Heide und Hecke, die wenig von der in vielen Teilen Europas angelaufenen Hilfsaktion zu sehen bekamen.

Anhand der von Herbert Grün, Leiter der Caritas in Temeschwar, erstellten Listen von Bedürftigen, übernahm Familie Slavik den Ankauf der Lebensmittel in Salzburg und die Organisation des Transportes nach Rumänien.

Häufig trafen mein Mann und ich die Familien Slavik und Höhr bei diversen Veranstaltungen im Haus der Donauschwaben in Salzburg. Spontan boten wir – als wir von dem Projekt erfuhren – unsere Hilfe an. Hilfe, die gerne angenommen wurde. War der erste Anlauf der Paketauslieferungen im Frühjahr 1988 mit 60 Paketen noch bescheiden, waren es am Höhepunkt der Rumänienkrise 1.400 Lebensmittelpakete zu je 7,5 kg, die bereitgestellt und verladen werden mussten.





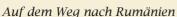
Von links: Franziska Höhr, Johanna Fett, Jakob Slavik, Harald Höhr und Franz Fett bei der Arbeit.

Am 28. Feber 1990 fuhr ein Sattelschlepper, unterstützt von zwei kleineren Transportfahrzeugen und eingebunden in einen Konvoi des Roten Kreuzes, Richtung Rumänien ab. Bei der Paketübergabe selbst entstanden herzzerreißende Situationen, denn mit den Dankbarkeitsbezeugungen wie Handküssen, festen Umarmungen und Tränen in den Augen dieser Menschen, war für uns so etwas wie Weihnachten geworden.

Eine Familie aus Sackelhausen freute sich: "dass unsere kleine Ramona ein gutes Stück Schokolade essen und manches Stück Brot mit Rama essen kann." Und eine pensionierte Lehrerin aus Biled bedankte sich: "Es ist eine Hilfe für die alten Leute, die ja alle wenig Rente haben und um das Geld kann man ja auch nicht so viel kaufen, weil ja fast nichts zu kaufen ist."

Nach ca. zwei Jahrzehnten fuhren unser damaliger Obmann des Vereins der Salzburger Donauschwaben, Mathias Wanko und mein Mann miteinander privat in ihre jeweiligen Heimatorte und machten dabei einen Abstecher zur Caritas Temeschwar. Durch die Gespräche über das Projekt stellten sie fest und kamen dann auch gemeinsam überein, dass man mit den Spendengeldern aus Salzburg in Rumänien billiger einkaufen und dadurch nicht nur mehrere Bedürftige beliefern kann, sondern gleichzeitig auch der rumänischen Wirtschaft ein Beitrag zukommt.







Kaffeepause (Jakob Slavik)

Beschlossen wurde dann auch, dass die Caritas Temeschwar und deren ehrenamtliche MitarbeiterInnen diese, bis dato unsere Arbeit, übernehmen werden. Mit diesem Entscheid waren wir in Salzburg nun zwar "arbeitslos" geworden, aber trotzdem sehr glücklich, da dadurch mehr Menschen diese Freude des beschenkt werden erleben konnten und immer noch erleben können.

Unser derzeitiger Obmann des Vereins der Salzburger Donauschwaben, Johann März, machte es heuer möglich, eine Urkunde als Dank an Herrn Grün und dessen MitarbeiterInnen für diese Jahrzehntelange sehr arbeitsintensive Tätigkeit der Paketaktion zu übersenden, worüber sich alle sehr freuten und herzlich bedankten.

Auch bei den Siebenbürger Sachsen in Salzburg fand ein Obmannwechsel statt. Ingenieur Roland Meburger, ein sehr umsichtiger, junger Mann übernahm unter anderem die Arbeit und Abrechnung mit Magistrat und Land Salzburg. Die Zusammenarbeit mit ihm funktioniert nach wie vor ausgezeichnet. Freude sowie Dankbarkeit der Beschenkten sind, wie zu Beginn der Aktion, immer noch vorhanden und immer noch riesengroß.

Nach dem Tode meines lieben Mannes im Mai 2020 bin ich nach wie vor mit dem Erstellen und Ergänzen der Namenslisten beschäftigt und halte dadurch Kontakt zu den Herren Grün und Meburger.

Nachdem unsere Jugend mäßig bis gar nicht bei den verschiedenen Veranstaltungen oder Sitzungen vertreten war, bzw. ist, wird es den Schwabenverein in Salzburg bald nicht mehr geben.

Und so kann ich leider kein positives Schlusswort finden, weil ich befürchte, dass die Hilfsaktion ziemlich bald ein sehr schmerzliches und jähes Ende finden wird. Schmerzlich vor allem für die armen Menschen in den "vergessenen Dörfern" der Banater Heide und Hecke!

Johanna Fett

Wo Menschen sind ...

... sind auch Erinnerungen

Mich verbindet viel mit dem Verein der Donauschwaben Salzburg, unter anderem ist eine große Gemeinsamkeit unser beider Alter. Auch ich feierte in diesem Jahr mein 70-jähriges Jubiläum, so möchte ich meine Verbindung zu den Donauschaben aus meiner Perspektive, aus meiner Wahrnehmung schildern. Meinem Alter habe ich es zu verdanken, dass ich mich als Bindeglied zwischen, sagen wir, alten (Erlebnisgeneration) und neuen Zeiten sehen darf.

Beginnen wir von vorne. Heimatlosigkeit ist ein Begriff, der uns wohl allen bekannt ist. Für meine Eltern bedeutete er, dass sie 1950 versuchten in die USA auszuwandern, was ihnen jedoch aufgrund eines gesundheitlichen Mankos meines Vaters verwehrt blieb und so führte sie das Schicksal nach Glasenbach bei Salzburg.

Nach heutigen Maßstäben würden unsere Verhältnisse dort als ärmlich eingeordnet werden. Im Kreise der donauschwäbischen Großfamilie (Awender und Mayer) haben wir gemeinsam mit den gleichaltrigen Großcousins und Großcousine unter einem Dach in Glasenbach gewohnt. Für jede Familie war ein Zimmer vorgesehen. Ich verbinde diese Zeit mit sehr schönen wenn auch vagen Erinnerungen, da ich bereits im Alter von vier Jahren gemeinsam mit meinen Eltern in die Hochthronstraße/Kendlersiedlung in Salzburg übersiedelt bin. Zu dieser Zeit sind meine Großeltern (Johann und Margarethe) aus Grieskirchen zu uns gestoßen.

Ein Mensch, der mich bis heute geprägt hat, ist mein Großvater. Er war der letzte Bürgermeister von Stephansfeld und leidenschaftlicher Bauer. Bürgermeister wollte ich nie werden, aber die Leidenschaft zur Landwirtschaft verdanke ich unter anderem ihm. Heute wohl unvorstellbar sind die Umgangsformen, die wir pflegten, so hatte ich meinen Großvater in der zeiten Person Plural anzusprechen und er legte ebenso großen Wert auf das "schwowisch redda". Mein Großvater verstand es, jeden Quadratmeter in der Hochthronstraße zu nutzen; er hielt Schweine, Hühner und Gänse. Meine Großmutter verkaufte die Eier auf der Schranne, die Gänsefedern benötigten wir für unsere Tuchenten. Im Vergleich zu anderen Verwandten ging es uns verhältnismäßig recht gut, wenn ich mich an Besuche im Salzburger Rosittenlager erinnere. Die Frage, wie es in ungewissen Zeiten weitergehen soll, stellten sich die allermeisten und die Tatsache, dass Donauschwaben als sogenannte "Displaced Persons" angesehen wurden, bedingte zusätzliche Unsicherheit. Für meine Eltern und uns Kinder endete die Staatenlosigkeit mit meinem Eintritt ins Gymnasium.



Drei Generationen Familie Awender

Der Integrationsprozess meinerseits stand somit in den Startlöchern und der Beitritt zu den Pfadfindern war ein wichtiger Abschnitt in meinem Leben.

Das Vereinsleben der Donauschwaben gestaltete sich zusehends aktiver, so feierten wir den Donauschwabenball und schmausten Fischpaprikasch, Bratwürste und andere Köstlichkeiten im Haus der Donauschwaben in der Friedensstraße in Salzburg. Der Verein fungierte meines Erachtens nach als Klammer zwischen den Donauschwaben.

Mein weiterer Weg zum Studium nach Innsbruck, die Familiengründung, die Eröffnung der Ordination und vieles mehr brachte eine gewisse Distanz meinerseits zum Verein der Donauschwaben. Erst in den letzten Jahren

beschäftigte ich mich wieder vermehrt mit meinen Wurzeln. Das wiederum erinnert mich an meinen Vater, der sich besonders ab seiner Pensionierung intensiv mit den Donauschwaben und unserer Familiengeschichte auseinandergesetzt hat und genauso wie mein Großvater ein Buch verfasst hat.

Im Rückblick auf meine donauschwäbischen Wurzeln war es für mich stets befruchtend und belebend mit vielen Verwandten rund um den Erdball im Kontakt zu sein. Die Gemeinsamkeit der Wurzeln als verbindendes Glied war für uns alle eine Bewusstseinserweiterung und Bereicherung trotz der schweren Verwundung die mit dem Verlust der Heimat verbunden waren.

Ich wünsche dem Verein der Salzburger Donauschwaben ein noch langes Bestehen und meiner und den nächsten Generationen ein wohlwollendes Bewusstsein für die geschichtlichen Zusammenhänge!

Dr. Hans Awender

... zum Beispiel an Geldschneider

Die Situation war eindeutig, leugnen zwecklos. Mathias T., Volksdeutscher, geboren am 16. 9. 1883 in Kruschelwe/Kruschiwl (Batschka) war geständig, vor dem Durchgangslager Hotel Europe in Salzburg an aus Oberösterreich zugezogene volksdeutsche Flüchtlinge deutsche Mark gegen österreichische Schillinge verkauft zu haben.

Ihre Gepäckstücke hatten die "Oberösterreicher" bereits nach Deutschland versandt und nun wollten sie die österreichisch-deutsche Grenze bei Großgmain überschreiten, um so nach Bayern, und von da weiter in die französische Zone Deutschlands, zu gelangen.

"Ich habe", erklärte Mathias Th. auf befragen, "zum Kurs von 1 zu 4,30 bis 4,74 verkauft. Die D-Mark besorgte ich mir von den Juden im Maxglaner Lager zum Kurs 1 zu 4,20 bis 4,60."

... an Holzdiebe

Im Gegensatz zu Lagern im Stadtgebiet, wo Holzdiebstähle (mangels Möglichkeiten) kaum vorkamen, gehörten im ländlichen Raum diese Delikte fast schon zur Tagesordnung, wobei die mangelnde Brennstoffzuteilung durch amtliche Stellen bei der "Holzbeschaffung" aber eine nicht unwesentliche Rolle spielte:

"... wegen überhandnehmenden Holzdiebstählen durch Ausländer im Lager Bergheim 20 Hausdurchsuchungen durchgeführt und große Holzmengen beschlagnahmt", so der Gendarmerieposten Bergheim im Bericht vom 6. 3. 1948.

Im Lager Bürgerau in Saalfelden nahm der Holzdiebstahl derartige Ausmaße an, dass die dortige Lagerleitung die Schließung des Lagers forderte.

Auch die Schwestern der Claver-Sodalität im Lager Maria-Sorg klagten über "den täglichen Verdruß wegen Waldschäden usw." die von den im Kloster einquartierten Flüchtlingen verursacht wurden.

... an Schwindler

Für den Aufenthalt in den Salzburger Lagern war die Zuzugsgenehmigung der Landesstelle für Umsiedlung (LfU) erforderlich. Nicht selten hegte die LfU Misstrauen "weil der begründete Verdacht besteht, dass die Genannten unwahre Angaben gemacht haben" und verlangte von der Zentralberatungsstelle eine Überprüfung.

Dr. fingers Glück und Ende

Im Juli schied auf eigenen Wunsch ein Mann aus dem Dienst des Landes Salzburg, der jahrelang als Leiter des Landesamtes für Umsiedlung diktatorische, oft aufgezeigte Allüren an den Tag gelegt hatte: Dr. Walter Finger. Die in Lagern untergebrachten Volksdeutschen können ein Lied über seine Amtsführung singen und atmeten befreit auf, als sie erfuhren, daß der Mann seine-Zelte in Salzburg abgebrochen hat. Er übersiedelte in die Steiermark und war schon fast vergessen, bis er vor einigen Tagen plötzlich in Wien bei der Polizei auftauchte und Selbstanzeige erstattete: Er sei nicht Dr. Walter Finger, als den er sich jahrelang ausgegeben habe, sondern ein Alois Seidl. Er habe sich den Namen Doktor Finger auf Grund der Personaldokumente des ersten Mannes seiner Frau zugelegt, die sie nach seinem Tod noch im Besitz gehabt habe. Wer Seidl alias Finger wirklich ist, weiß man noch nicht. Seinerzeit soll er Polizeibeamter und Angehöriger der Gestapo gewesen sein. Gegenwärtig wird untersucht, wie es zu der "Namensübernahme" kam und welchen Todes der wirkliche Dr. Finger, der angeblich Halbjude war, starb. Außerdem wird das Vorleben Seidls genau erhoben.

In seinem Rechtfertigungsschreiben an Dr. Walter Finger, dem gefürchteten Leiter der LFU, bedauerte einer der Genannten sein Vorgehen "andere Herren da in ein kleines Irrlicht geführt zu haben."

Aber nicht nur Flüchtlinge und Vertriebene schwindelten um eine Zuzugsgenehmigung zu erhalten; geschwindelt wurde auch vom Leiter der Landesstelle für Umsiedlung selbst. Über vier Jahre sollten vergehen, bis er sich seiner Vergangenheit stellte und das Geheimnis ein Stückchen lüftete.

Johann März

"SN" 31.10.1952

... an zwei Heldinnen, viele Wege, ein Ziel.

Bei Erwähnung des Wortes "Heldentum" tauchen meist Bilder von Soldaten auf: tapfer blickend, lächelnd, des Sieges sicher.

Im Mittelpunkt der von Hilde Zschetzsche, geb. Mayer, aufgezeichneten Erinnerungen ihrer Mutter hingegen stehen zwei Frauen: Mutter und Großmutter, die, alle auf ihren Wegen stehenden Hürden überwindend, immer nur ein Ziel vor Augen hatten: Salzburg.

Auf 49 Seiten, gegliedert in fünf Kapitel erzählt, Katharina Mayer ihre Lebensgeschichte.

"Wege der Familie Mayer", so nennt Hilde Zschetzsche schlicht diese Aufzeichnungen und schreibt im Vorwort: "Die Erlebnisse im Lager Rudolfsgnad und die abenteuerliche Flucht wurden mir schon früh von meiner Großmutter und Mutter

erzählt. Mutter begann diese Erlebnisse aufzuschreiben und in mir reifte die Idee, diese Tatsachenberichte für uns und unsere Nachkommen zusammenzufassen. Sie sollen wissen, wie es zur Ansiedlung unserer Vorfahren im Banat und wie es zur Vertreibung und Flucht unserer Familie kam. Mit großer Hochachtung würdigen wir heute die mutige Tat unserer Mutter, die alle Strapazen auf sich genommen und uns wieder zu einer glücklichen Familie zusammengeführt hat. Aber auch unser Vater hat mit viel Glück und einer gütigen Fügung im Jahr 1945 den richtigen Weg gewählt."

22. Juli 1937, Ernsthausen im serbischen Banat: das Glück ist vollkommen – die Eltern haben sich das Ja-Wort gegeben. Beide bringen ansehnliche Vermögenswerte mit in die Ehe: Ein Haus an der "Rundell", dem kreisrunden, weitläufigen Platz im Zentrum der Ortschaft, dazu noch Ackerland im Ausmaß von über 66 Joch. Landwirtschaftliches Gerät und Maschinen, Hausrat und Einrichtungen. Eine Kuh, ein Pferd, "Ecksa", gerufen.



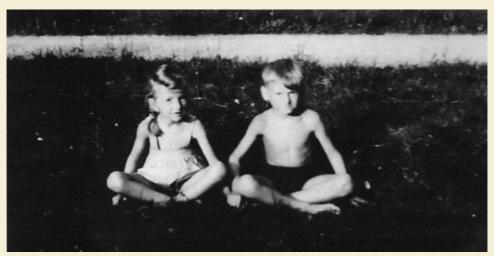
Das Haus an der "Rundell"

9. Juni 1947, Salzburg-Aigen/Villa Trapp, bewohnt von amerikanischen Offizieren. Der Vater ist bei diesen als Koch beschäftigt. Noch vor ein paar Stunden hatte der Siebenjährige großspurig gekräht, dass er seinen Vater an dessen Goldzähnen erkennen würde. Nun aber hatte ihn der Mut verlassen und sich, seine Schwester an der Hand haltend, hinter Mutter und Großmutter versteckt. Nur ab und zu aus seinem Versteck hervorlugend, einen Blick Richtung Villa riskierend. Dann kommt

der Vater aus dem Gebäude – gekleidet in sauberes, weißes Kochgewand. Ungläubig auf die vier vor ihm stehenden zerlumpten, ausgemergelten Gestalten blickend.

Zwischen diesen beiden Episoden liegen Einberufung des Vaters zum Militärdienst, Vertreibung, Schikanen, Demütigungen, Verzweiflung, Lageraufenthalt für Mutter und Großmutter. Im Lager das hilflose Mitansehen wie Kurti, das jüngste der drei Kinder, stirbt. Flucht aus dem Vernichtungslager Rudolfsgnad in das rumänische Banat. In einem Kahn auf der Bega nach Temeschwar. Ein guter Engel, Schwester Hildegard, bezahlt die Fahrt von der rumänisch/ungarischen Grenze bis Szeged. Die Kosten für die Zugfahrt bis zur österreichischen Grenze wird durch Auflösen der "goldenen Reserve" möglich – die Goldzähne der Großmutter, sicherheitshalber eingenäht im Rocksaum. Weiter Richtung Salzburg. Übersetzen der Enns, um von der russischen in die amerikanische Zone zu gelangen. In einem Ruderboot, gesteuert vom Dorfpfarrer von Haidershofen. Und endlich Erreichen des heißersehnten Zieles und Zusammentreffen mit Gatten und Vater im Garten der Villa Trapp in Salzburg-Aigen.

"Hier war unsere Odyssee zu Ende – wir waren müde und ausgehungert, aber glücklich und bereit für einen neuen Anfang" schreibt Frau Zschetzsche dazu.



Hilde und Hansi in Salzburg kurz nach der Flucht.

Nachsatz: "Die Wege der Familie Mayer" widmete Hilde Zschetzsche ihren Eltern. Die Überreichung erfolgte im Juni 1987 anlässlich der Familienfeier zur Goldenen Hochzeit.

Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung der Familien Zschetzsche und Mayer.

Stolz auf Herkunft und Abstammung

Wenn ich auf Reisen war oder bin und ich werde gefragt oder ich kann es erwähnen, dass ich aus Österreich bin, habe ich äußerst positive Erfahrungen gemacht. Dass Salzburg mit Stichwort Mozart oder in Amerika Sound of Music (and not Australia), beantwortet meistens die nächste Frage. Seltener werden wir gefragt, von wo stammen wir ab? Ich bin stolz darauf: Mütterlicher- und Väterlicherseits von Österreich-Ungarn abzustammen, jetzt Österreicherin aus Salzburg und Europäerin zu sein ...

Der Vater (Jahrgang 1897) meiner Mutter (Jahrgang 1925) war aus Friaul (Pontafel – heute Pontebba, der Grenzstein steht noch – Kaiserthum Oesterreich – Herzogthum Kärnten), das bis nach dem 1. Weltkrieg zu Österreich-Ungarn gehörte. Als 1914 der 1. Weltkrieg ausbrach verhielt sich Italien neutral, mit der Begründung, dass der Dreibund (Österreich-Ungarn, Deutschland und Italien seit 1882) ein Defensivpakt sei und nur wenn es angegriffen werden würde eine Bündnispflicht bestünde. Währenddessen verhandelte Italien schon mit den Mittelmächten, um den Anspruch auf Südtirol, Kanaltal und Triest auszuloten. Frankreich, England und Russland hatten es zu bieten, was Österreich-Ungarn nicht zugestehen konnte: die Irredenta. Dabei handelte es sich um die heutigen Provinzen Trient, Bozen und Triest sowie Istrien, die vorher nie zu Italien gehörten.

Im Mai 1915 erklärte Italien Österreich den Krieg. In den Dolomiten kämpfte im ersten Weltkrieg das Salzburger Rainerregiment.

Zu den Friedensverhandlungen 1919 in St. Germain sind die Italiener mit frei erfundenen Landkarten Südtirols angereist, in der alle Orte und Flurnamen in Italienisch angegeben waren. Es sollte damit suggeriert werden, dass Südtirol uritalienisch war. Der Trick klappte, denn US-Präsident Woodrow Wilson, der Schiedsrichter der Friedenverhandlungen war, hatte eben von der Europäischen Geschichte zu wenig Ahnung (trotz seines gut gemeinten 14-Punkte-Plans). Der Bruder (Franz Glanz) meines Opas war im k.u.k Kriegsdienst bei den Izonzo Schlachten.

Der Vater (Jahrgang 1897) **meines Vaters** (Jahrgang 1922) war aus Hodschag in der Batschka, das bis nach dem 1. Weltkrieg zu Österreich-Ungarn gehörte. Er war Donauschwabe und der Begriff hat eine überwiegend politische Entstehungsgeschichte. Die vom Hause Habsburg organisierte Ansiedelung unterschiedlichster Herkunft in Südosteuropa war der gezielte Versuch, das verödete und entvölkerte Land in der pannonischen Tiefebene nach den Türkenkriegen zu nutzen. Die Bedingungen waren:

- Anerkennung des Kaisers aus dem Hause Habsburg als Oberhaupt
- Katholischer Glaube (mit dem 1781 von Joseph II erlassenen Toleranzpatent wurde diese Bedingung aufgehoben)
- · Verpflichtung zur Verteidigung der Militärgrenze.

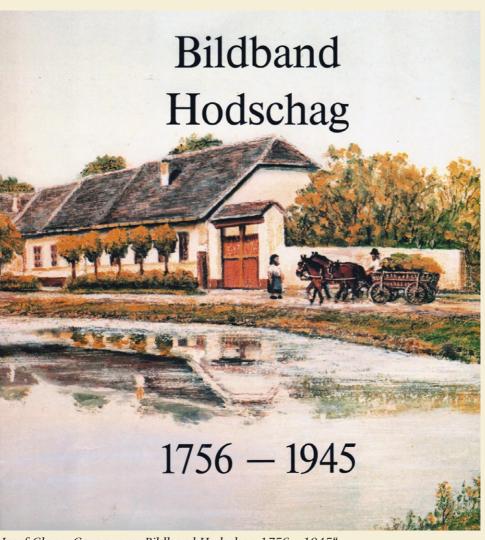
Bis Ende des 1. Weltkrieges waren die Donauschwaben als Ungarländische Deutsche bekannt. In den frühen 1920er-Jahren wurde der Name Donauschwaben von dem Grazer Geographen Robert Sieger geprägt und 1922 von dem Historiker und Nationalsozialisten Hermann Rüdiger verbreitet und sollte der Darstellung einer gemeinsamen Minderheit der dort seit längerem ansässigen Bevölkerung dienen. Der Begriff Donauschwaben wurde 1930 durch das Außenministerium der Weimarer Republik bestätigt, wodurch die Volksgruppe als deutschstämmig anerkannt wurde.

Im Rahmen des großen Kolonisationswerkes der weisen Herrscherin Maria Theresia wurde der Ort Hodschag 1756 gegründet mit 300 deutschen Familien. Den Siedlern wurden zahlreiche Begünstigungen gewährleistet. Sie erhielten ohne Entgelt einen Hausplatz und so viel Land, wie sie zu bebauen imstande waren, sowie das am Anfang benötigte Saatgut und die Befreiung von allen staatlichen Abgaben für volle sechs Jahre wurde ihnen zugesichert.

Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten, Brand, Seuchen, Hitze im Sommer, Kälte im Winter, neben Wasser- und Trockenjahren konnten sie das versumpfte und verwilderte Land zu fruchtbarem Ackerland machen. Der intensive **Hanfanbau** zog die Gründung vieler **Hanfausarbeitungsbetriebe** nach sich und Hodschag wurde zur **Hanfbörse**. Es gab auch fast keinen Hodschager, der nicht einen kleinen Weingarten hatte.

Mein Vater ist in der Zeit aufgewachsen, wo Hodschag schon zu Serbien gehörte (Königreich Jugoslawien). Nach seiner Lehrzeit war er in Solingen, wo er in den Kriegsdienst einberufen wurde. In den Kämpfen des 2. Weltkrieges wurde mein Vater am 14. XII. 1942 in Stalingrad schwer verletzt. Im Lazarett bekam er mit, dass der Arzt ihn nicht mehr weiter behandeln wollte, nachdem er auch eine schwere Kopfverletzung hatte. Er warf ihm etwas das er am Nachtisch fassen konnte nach, wodurch der Arzt sich dann von ihm überreden ließ, ihm doch das linke Bein am Oberschenkel zu amputieren. Als schwer Kriegsverletzter hatte er dann Bürodienst in Wien. Dort erfuhr er, dass Hodschag demnächst von den Partisanen angegriffen wird. Er lieh sich ein Auto (vermutlich ohne Erlaubnis, er sprach immer von einem Jeep?) aus und holte aus Hodschag seine Mutter, seine Schwester und seine Cousine Käthe Glanz, die Tochter von Franz Glanz, der Bru-

der meines Opas (Peter Glanz), aus erste Ehe. In zweiter Ehe war Franz Glanz (Franz Baci) verheiratet mit der Schwester (Marisch Glanz) meiner Oma, die konnte mein Vater nicht überreden, ihm die kleine Mady (aus dieser Ehe stammendes Kind) mitzugeben. Tante Marisch und Mady hatten den blutigen Herbst in Hodschag 1944 erlebt, die Ermordung von 181 Männern und 2 Frauen, Zivilisten deutscher Volksangehörigkeit durch Tito-Partisanen. Auch Lorenz Glanz (Bruder meines Opas, Schuhmacher und leidenschaftlicher Schauspieler in der Theatergruppe) war unter diesen Opfern. Tante Marisch und Mady mussten dann zu Fuß



Josef Glanz, Cover vom "Bildband Hodschag 1756 - 1945"

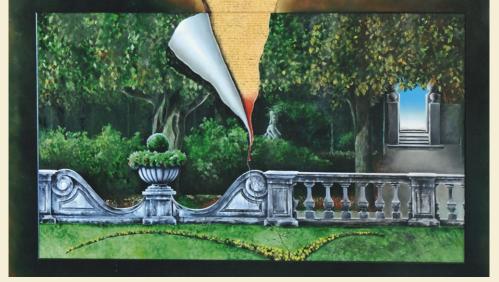
flüchten um nicht in die serbischen Lager zu kommen, wo unzählige an Hunger oder Seuchen starben. Die Überlebenden aus diesen Lagern mussten nach der Auflösung der Lager drei Jahre Zwangsarbeit verrichten und konnten meist erst aus dem Tito Regime auswandern, wenn sie ein Kopfgeld zahlten. Anscheinend genügte es nicht die deutschsprechenden zu entrechten, zu enteignen ...

Josef Glanz, auch ein Bruder meines Opas, dessen Sohn war begnadeter Maler und ein Bild von ihm ist das Cover des Hodschag Buches. Diese Familie lebt heute in Kirchheim Teck.

Die Familien Glanz und Possert (Vorfahren meiner Oma) waren seit der Gründung von Hodschag dort ansässig. Trotz mehrmaliger Änderung der Amtssprache, wurde zuhause Schwäbisch gesprochen und die Tradition in Ehren gehalten. Die Eltern (Possert) meiner Oma, waren einige Zeit in Philadelphia U.S.A. um Geld zu verdienen. 1908 kam dort der Bruder Jopo meiner Oma auf die Welt, die mit ihrer Schwester bei den Großeltern in Hodschag blieben. Papa Possert arbeitete im Werk und Mama Possert kochte für die Arbeiter und sorgte mit ihrer Ziehharmonika für Unterhaltung. Sie kehrten wieder zurück nach Hodschag.

Die Familie Glanz und Possert hatten sich größtenteils in Österreich nach dem 2. Weltkrieg wieder zusammengefunden. Mein Opa half meinen Vater, sein Geschäft auszubauen, nachdem er in Klagenfurt die Meisterprüfung im Messerschmiedehandwerk ablegte. Dabei lernte er meine Mutter kennen und sie waren nach drei Monaten verheiratet. Es folgte der Umzug nach Salzburg und die Schwester meines Vaters wanderte mit ihrem Mann nach Amerika aus. Meine Großeltern, Opa war nun schon an die 60 Jahre, folgten der Tochter um wiederum zu helfen, deren Existenz aufzubauen. Auch meine Großeltern hatten es nochmal geschafft, etwas erwirtschaftet, kamen aber doch zum Lebensabend wieder nach Österreich zurück. Das ist wohl Donauschwäbischer Unternehmergeist, Fleiß und Lebenstüchtigkeit.

Mein Bruder Frank (Franz Peter) Glanz, lebte nach der Schulzeit in Deutschland, in Basel (Schweiz) wo er mit der Gedankenwelt der Anthroposophie in Berührung kam und in den vereinigten Staaten New York. Er ist ein autodidakter Maler, hatte schon weltweit Ausstellungen und Ehrenpreise erhalten. Es ist in seiner homepage: frankglanz.com zum Nachlesen. Er hat aus seiner Bildergalerie für die Donauschwaben das Bild "Gartenposie" zusammen mit dem Gedicht von Hermann Hesse "Stufen" herausgesucht.



"Gartenpoesie" von Franz Peter Glanz.

Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe, Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern. Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe Bereit zum Abschied sein und Neubeginne, Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern In andre, neue Bindungen zu geben. Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entraffen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde Uns neuen Räumen jung entgegen senden, Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden ... Wohlan denn, Herz, nimm Abstand und gesunde!

Aus Hermann Hesse "Das Glasperlenspiel"

Die "Danubia"

Treibende Kräfte für die Gründung eines donauschwäbischen Fußballvereines in Salzburg waren Josef Appelshoffer, Jakob Brandelik, Martin Kleiber, Jakob Pfister, Julius und Peter Schäfer. Für den Vereinsnamen "Danubia" plädierte vor allem Pater Josef Stefan.

Gründungstag war der 27. 7. 1948 und am 14. April 1949 schließlich wurde der "Fußballverein Union F.C. Danubia" als Schutzverein in den Salzburger Fußballverband aufgenommen. Das wiederum bedeutete, dass Spiele zwar bestritten, aber nicht bewertet wurden. Doch die Wochenzeitschrift "Neuland" machte sich die Mühe und veröffentlichte den Tabellenstand unter der Bezeichnung "unoffizielle Tabelle".

Unoffizielle Tabelle der	2. K	lass	e, G	rup	pe A:	
1. VD, Union-SK "Danubia"	16	13	1	2	62:25	27
2. VD. Union-SK Grödig	16	12	2	2	66:35	26
3. ATSV Maxglan	16	12	1	3	54:18	25
4. Oberndorfer SK	16	12		4	56:19	24
5. ATSV Puch	16	5	2	9	35:42	12
6. ATSV Neumarkt	16	6	-	10	34:48	12
7. FC Oberascher	16	5	1	10	31:49	11
8. ATSV Oberndorf	16	3	-	13	17:69	6
9. Union Seekirchen	16	_	1	15	9:56	1
Unoffizielle Tabelle der 2	. KI	asso	, G	rup	pe B:	
1. Union-SK "Viktoria"	14	13	-	1	64:20	26
2. Union Anif	14	12	-	. 2	42:16	24
3. Blau-Weiß Salzburg	14	9	1	4	52:19	19
4. SK Vigaun	14	7	-	7	46:34	14
5. SC Alpenstraße	14	6	1	7	39:26	13
6. Union Thalgau	14	3	1	10	18:68	7
7. SC Golling	14	2	_	12	14:52	4
8. Union Henndorf	14	1	1	12	17:66	3

(Betroffen von dieser Regelung waren auch die beiden anderen, rein volksdeutschen Vereine "Union Grödig" und "Union Viktoria"). Der Meistertitel ging also nicht an die "Danubia" bzw. die "Viktoria", sondern an den ATSV Maxglan und Union Anif.

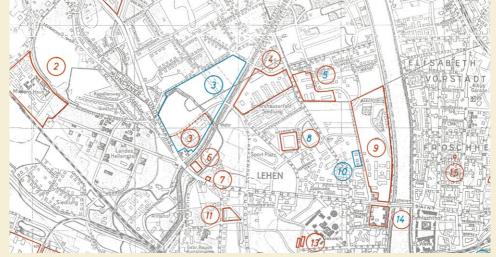
Abschlusstabellen des Spieljahres 1949/1950. "Neuland" Ausgabe 26/1950.

Die Spielstätte der "Danubia" befand sich – getrennt durch den Straßenzug der Ignaz-Harrer-Straße – gegenüber der Lehenerkaserne auf dem Areal eines Pionier-Wasserübungsplatzes und von Behelfsunterkünften für Umsiedler aus den Ostgebieten. Zum Zeitpunkt der Vereinsgründung dienten die auf dem Gelände errichteten Baracken als "Unterkunftsstätte" für Umsiedler und Flüchtlinge.

In einem Interview erinnern sich zwei "Danubia"-Veteranen – Josef "Seppi" Müller und Hans Schmidt –, an die damalige Zeit.

Frage: Lehrer Appelshoffer schreibt von der "Errichtung einer Sportstätte auf einem ehemaligen Schuttabladeplatz beim Lager Lehen." Und er erwähnt auch einen "gnädigen Bauunternehmer" der mit einem Lastwagen den Schutt abtransportiert hätte. War es so?

Antwort: Ja und Nein. Eines stimmt: Der Sportplatz war allgemein als "G'stätten" verschrien. Das Spielfeld war uneben, fast kein Gras, mehr Kies und Schotter. Und quer über den Platz war eine Art Fußweg. Die Linien am Spielfeld haben wir



Ziffer 9 Areal "Lager Lehen"/Ziffer 14 "Lehenerkaserne". Heute befinden sich auf der ehemaligen Unterkunftsstätte für Flüchtlinge und Umsiedler der Lehener Park, ein Kindergarten, Berufsschule, Handelsakademien und Handelsschulen. Die einstige Kaserne wurde zum Standort für das Bundesrealgymnasium 2).

mit Sägespänen gekennzeichnet, die wir mit einer "Scheibtrugl" bei einer Baufirma – ich glaub' es war die Firma Reinthaler – geholt haben. Der Sportplatz hat aber schon vorher bestanden und ist vom "ASV Blau-Weiß Salzburg" genutzt worden.

Frage: Hat es Unstimmigkeiten gegeben? Eigentlich hätten doch die "Blau-Weißler" das Vorrecht gehabt.

Antwort: Überhaupt nicht. Dienstag und Donnerstag haben wir trainiert. Mittwoch und Freitag "Blau-Weiß Salzburg".

Aber der Platz ist eigentlich von drei Mannschaften genutzt worden: Die Amerikaner sind manchmal mit einem GMC angerauscht kommen und haben Baseball gespielt. Die Amerikaner, das waren prima Burschen. Die haben Kaugummi und Zigaretten verteilt. Aber schlampig waren sie auch! Verschossene Bälle haben sie einfach liegen lassen. Und manchmal sind auch Schläger, oder die Gesichtsmaske und der Handschuh vom Fänger vergessen worden. Das haben wir dann jedes Mal alles eingesammelt und für uns verwendet.

Frage: Wie war das mit der Reinigung?

Antwort: Da muss man unterscheiden. Es hat ja nur elf Dressen gegeben. Nach dem Spiel hat jeder Spieler Stutzen, Hose und Leibchen nach Hause mitgenommen – zum Waschen. Aber am Sonntag, da war dann immer ein Zittern, ob alle Spieler die ihre Dressen mitgenommen haben, auch zum Match kommen werden. Wenn nicht – dann hats geheißen: auf's Fahrrad und die Klamotten holen.

Es waren keine Duschen vorhanden, nur eine große Blechrinne mit einem Wasserhahn. Und außerdem nur kaltes Wasser. Nur für den Schiedsrichter hat es heißes Wasser gegeben. Da war eine Frau in der Baracke eins, die war so gut und

hat Wasser abgekocht, in eine Schüssel abgefüllt und dem Schiedsrichter gebracht.

Frage: Welche Rolle hat Pater Stefan gespielt – außer der des Namengebers? Er war doch lange Zeit in Brasilien.

Antwort: Ja, er war sehr lange Zeit in Brasilien. Und da haben manche Boshaften gesagt, "er wär aus dr Kutt gfalle."

Frage: Waren diese Boshaften der Meinung, Pater Stefan wäre verstorben?

Antwort: Nein, nein. Die waren der Meinung, er hätte sein Priesteramt niedergelegt. Er hat aber schon auch an seine Danubia gedacht und für die Nachwuchsmannschaft Fußballtrikots mitgebracht. Solche mit den typischen kanariengelben Farben, wie sie die Brasilianer heut' noch anhaben.

Frage: Bei den Meisterschaftsspielen am Sonntag – wie ist das abgelaufen mit Eintrittsgeld, Ordnerdienst und so?

Antwort: Ein Mann ist herumgegangen und hat halt Eintrittsgeld verlangt und Sitzgeld. Weil, es hat ja auch Sitzplätze gegeben. Das waren einfache Bänke, ohne Lehne. Die sind Sonntags immer aufgestellt und dann wieder weggeräumt worden. Der Ordner, der war ein echter Schwob. Der hat nur donauschwäbischen Dialekt geredet: "Leit", so hat er zum Beispiel gesagt "Leit, schrein doch net so. Des halt mr jo net aus! Mr versteht jo sei eignes Wort net." Aber die Salzburger haben ihn sowieso nicht verstanden und die Donauschwaben wollten ihn nicht verstehen. Und so ist weiter geschrien worden.

Frage: Hat es so etwas wie Spielerverkäufe gegeben? Es muss ja nicht unbedingt Geld geflossen sein.

Antwort: Ja! Der Schall Hans, er hat Rechtsaußen gespielt, ist um 7.000,— Schilling an den "FC-Salzburg" verkauft worden. Ich (Hans Schmidt) glaub' es war 1954, in Frauenkirchen, im Burgenland, da ist das ausgehandelt worden.

Frage: 7.000,– Schilling? Das war ja nicht so wenig Geld. Was hat denn ein Kilo Brot gekostet, damals?

Antwort (Hans Schmidt): was Brot gekostet hat, weiß ich nicht. Aber ich hab' einmal 50 Groschen gehabt und da hab' ich mir drei Salzstangerl gekauft, 17 Groschen das Stück. Den einen Groschen hat mir die Verkäuferin nachlassen.

Frage: Bei 7.000,- Schilling wären das wieviel Salzstangerl ...?

Ende des Interviews (mit Dank an die beiden Gesprächspartner).

1953 übersiedelte der "ASV Blau-Weiß" auf die ASKÖ-Sportanlage im Volksgarten.

Die Auswanderungswellen nach Deutschland und Übersee führten auch bei der "Danubia" zu Spielerabgängen und damit, im Jänner 1957, zur Fusionierung mit der "Viktoria". Immer höher werdende, aber nicht realisierbare Forderungen und Ansprüche des Salzburger Fußballverbandes an die Vereinsführung – wie die Er-

richtung von Umkleidekabinen, Waschgelegenheiten, Platzsanierungen – führten schließlich schon Mitte 1957 zum Zusammengehen mit dem "FC-Salzburg", ver-

bunden mit der Namensgebung "UFC Salzburg-Danubia".

Von links, stehend: Hans Heberling, Johann Schwalm, Michael Heberling, Josef Roos, Hans Eckert, Josef Müller; von links, hockend: Albert Gutwein, Hans Vombohr, Philip Werner, Julius Schäfer, Daniel Werth.





Am 28. Oktober 1989 kam es – anlässlich eines Besuches aus Kanada – zu einem Treffen ehemaliger Spieler, Anhänger und Freunden der "Danubia" im Egger-Lienz-Haus in Salzburg.

Josef "Seppi" Müller, Hans Schmidt, Johann März

¹ Die Autoflotte der amerikanischen Truppen bestand aus dem Großtransporter "*GMC*", dem kleineren "*Dodge*" und dem Fahrzeug für Kommandanten und Militärpolizei, dem "*Jeep*".

² Beim Baseball gibt es einen Werfer ("Pitcher"), einen Schlagmann und einen Fänger ("Catcher"). Der Fänger kauert in Hockstellung hinter dem Schlagmann. Ein überdimensionierter Fanghandschuh und eine Art Drahtgittermaske (als Schutz für das Gesicht) sind Bestandteil seiner Sportbekleidung.

Omma. Großmutter, Großmama. Baba

und weiter

Die Sprache Deutsch, möchte man meinen, aber dann doch nicht.

Dees iis gor net so onders.

Dess iss jo gor ned so anracht.

Doch, und manchmal schwer verständlich, wenn man nicht verstehen will.

Und die Röcke: lang, schwarz, viele Falten. Die Kopftücher: schwarz, dunkelblau, in Falten gelegt, schon damals ein Stück Stoff mit Widerstand, kein beabsichtigter, keine Gesinnungsaussage, nur traditionell eben, weil verheiratet und verwitwet. Ein bloßer Kopf undenkbar. Unter dem Kopftuch die Haube. Im Neuland reicht das für zu Hause, für draußen niemals. Für die Kirche, für die Stadt — im Neuland gibt es die nicht. Nicht für die Alten. Keine Comfortzone außerhalb Haus und Garten. Der Weg ins Geschäft drei Minuten, in die Fleischbank vier Minuten, in die Kirche fünfzehn Minuten. Weiter nicht, nur Hochzeiten.

Die schwarzen Frauen kommen vom Balkan, sprechen deutsch und sind katholisch, manche protestantisch. Die schwarzen Frauen sind meistens stumm, nur untereinander vrzähla sie, vun drhom. Stumme Menschen treffen keine Aussagen aufgrund evidenzbasierter Fakten.

Die stummen Frauen müssen bleiben wollen: arbeiten (in Küche und Garten, für anderes sind sie zu alt), gute StaatsbürgerInnen geben (D oder Ö oder USA oder CAN), ihren Töchtern und Söhnen zusehen (Wiederaufbau).

Displaced Persons, nach zehn Jahren endlich ein Vertrag mit dem Staat.

Kopftuch und eigentümliches Deutsch. Rozisch sowieso nicht draußen, versteckt. Die geheime Sprache nützt den Söhnen und Töchtern, wenn sie mit Jugos zusammenarbeiten. Und den Eltern, wenn die Kinder sie nicht verstehen sollen. Und die Kinder lernen: idemo, ti si magarac, laku noć, spawa, zdravo, stari ... Djavole, wenn das Essen anbrennt oder jebem ti sunce, wenn der Onkel flucht.

Schon lange das Sagen gehabt haben, drhom. Die Witwe beweist und wird drüber hart. Und dann nichts mehr zu sagen haben, von heute auf morgen.

Statt etlichen Joch ein paar Quadratmeter. Keine Pferde, kein Fuhrwerk, keine Dreschmaschine, keine Schweine, keine Kühe. Das Kleine kann angeschafft werden: Hühner, Gänse; ein Fleischwolf, Passiersieb, Mohnmühle, Marmeladekochtopf. Genug Wirtschaft. Wörter sind geblieben: Tepsi, Pekmes, Kukuruz, Muldr. Schepp, gschtod, puddlich. Petjar, Bitange.

Die Ebene verflüchtigt, weit, weg. Die Sonne scheinbar dieselbe, nicht ganz so heiß, die Erde braun. Die Kirchenlieder bekannt, Gott sei Dank. Das Rechnen gelernt, gut wegen dem Sparen und dem Nötigsten.

Die Frauenpower schwindet mit jedem Fluchttag und mit der Weite der Entfernung. Drhom hatte sie die Zügel in der Hand, jetzt die Tochter, obwohl die auch nicht weiß, wo dieser Zug von Pferdefuhren hin geht. Weg geht, von etwas, das bis zum Tod drhom bleiben wird. Vergessen steht nicht an, aber verbergen. Dessen, was mit Worten nicht erreichbar ist. 1000 km Erinnerung müssen in einer Seele Platz haben. Am 5.11.1944 hat ein neues Leben zu beginnen.

Sagt wer?

Meine Mutter hat es weit gebracht. 93, dementiert. Ich weiß nicht, wo sie war, wenn sie nicht verstand. In ihrer Freiheit wohl auch in dr Summrkuchl und dem Parodizimmr. Ufm Feld un beim Gwelwr. Ungeachtet dessen stand ihr Bett in Österreich.

Ich bin eine Flachwurzlerin. Jederzeit bereit zum Aufbruch. Keine Einbauküche, kein Einbauschrank, nichts, das man nicht jederzeit zerlegen und abbrechen könnte, fluchtartig. Meine Möbel, zigmal verstellt. Mein Haus, geerbt, zufällig da, wo es ist. Zugefallenes Eigentum, genausogut könnte es in Kanada oder Australien sein (Optionen). Ich war in Ausländern, Ausländer sind genauso gut, zu manchen Zeiten besser.

Offentliche Orte sind keine Zuflucht, es wird besser mit den Jahren, aber nicht gut. Mich verscheuchen, verweisen, vertreiben. Jeder kann das, darf das. Als Kind war mir ein Schleckeis im Gehen lieber als ein Eisbecher im Sitzen, aber den hat es eh nicht gegeben. Von überall vertrieben werden können, wenn ich da bin. Geborgtes Sein, jederzeit widerrufbar. Gründe unerheblich. 450 m² eigentümliches Wesen, Anwesen, Anrecht, verbürgt. Bürgerin, das belustigt mich.

Ich wackle mit dem Stuhl, der fällt um. Ich habe viele Stühle in unserem Haus. Besitz.

Ich habe vier Tische in unserem Haus, zwei große, zwei kleine. An denen sitze ich und tische auf.

Ich habe es schwer mit der Gerechtigkeit. Ich tu mir schwer mit der Schuld. Deutschsprachig auf dem Balkan. Avnoj ist ein Beschluss.

Das sage ich meiner Tochter. Ich krame in Geschichte, finde Almosen. Die lege ich mir in die offene Hand, und in die ihre.

Gertrud Braschel

Meine persönliche Verbindung zu den Donauschwaben

Lange bevor ich mich als Historiker mit dem Schicksal von Minderheiten und der Donauschwaben im besonderen beschäftigte, konnte ich erste Fühler zu dieser deutschen Volksgruppe in Südosteuropa ausstrecken, die mich als Nachfahren Sudetendeutscher auch emotional berührte. Und das kam so:

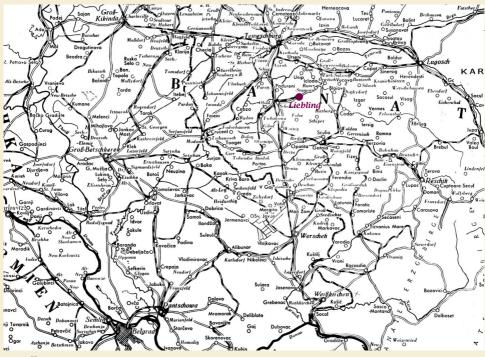
Als junger Assistent am Historischen Institut der Universität Salzburg kam ich mit unserem Pedell Jakob Hedrich ins Gespräch, der sich als Donauschwabe aus dem rumänischen Banat zu erkennen gab; gebürtig und bis 1944 wohnhaft in der Gemeinde Liebling südöstlich von Temeschwar, das im dritten Schwabenzug besiedelt worden und daher als eine der wenigen Gemeinden evangelisch war. Anlässlich einer Unterhaltung über meine Urlaubsplanung, die über Budapest und Belgrad, wo mein 1915 am Avala-Berg gefallener Großvater begraben ist, nach Dalmatien führen sollte, schlug Herr Hedrich vor, den Weg über Liebling zu nehmen und seinen noch dort lebenden Verwandten ein Paket mitzunehmen.

So fuhr ich also kurz nach 1970 erstmals in das damals noch überwiegend deutsche Dorf. Das Hedrich-Haus mit der Nummer 595 war bald gefunden und – nachdem wir schon avisiert worden waren – der Empfang durch die Familien Adam Hedrich sen. und jun. überaus herzlich und von echt schwäbischer Gastfreundschaft geprägt. Aus meiner Absicht, ein paar Stunden mit Fragen über die Lebenssituation der Deutschen im Ceausescu-Staat zu verbringen, wurde nichts, wir kamen erst nach drei oder vier Tagen dazu, unsere Reise nach Jugoslawien fortzusetzen. Es war uns zu Ehren geschlachtet worden und die Tage wurden mit sehr vielem und deftigem Essen verbracht. Enten und Gänse, Wurst, Speck, Paprika und andere einheimische Spezialitäten wurden von früh bis spät auf den Tisch gestellt und vor dem Frühstück sogar Schnaps kredenzt.

Natürlich wurde auch mein Wissensdurst gestillt: Die Hedrichs, die in drei Generationen in einem dieser typischen donauschwäbischen Häuser unweit der josephinischen Kirche lebten, waren natürlich Bauern gewesen, die durch die Kommunisten enteignet worden waren und nur noch einen kleinen Garten beim Haus besaßen, in dem Gemüse angebaut und das Geflügel und sogar ein Schwein gehalten wurde. Die Frauen waren nach dem Zweiten Weltkrieg jahrelang als Zwangsarbeiter in die Sowjetunion verschleppt worden, die Männer mussten ihr Brot in einer Kolchose verdienen. Mutter und Schwiegertochter besorgten den in

meinen Augen mustergültigen Haushalt, die alte Frau Hedrich machte sogar die Teigwaren noch selbst, die dann zum Trocknen auf die mit übergroßen Tuchenten ausgestatteten Betten gelegt wurden.

Interessante Einblicke konnte ich auch – vor allem durch den jungen Adam Hedrich – über die volkstumspolitische Lage der deutschen Minderheit gewinnen, die erstaunlicherweise im kommunistischen Regime gar nicht so schlecht war. Adam Hedrich selbst war überaus engagiert um den gesellschaftlichen Zusammenhalt vor allem der jungen deutschen Dorfbewohner bemüht und war so etwas wie der organisatorische Motor der Gemeinschaft. Eine der Formen des donauschwäbischen Gemeinschaftslebens war die aufwändige "Kerweih", von der ich eine in einem Nachbardorf erleben konnte, aber auch die geselligen Abendunterhaltungen mit Gesang und Tanz. Einer der Mittelpunkte deutschen Lebens in Liebling war selbstverständlich das evangelische Pfarrhaus, in dem ich auch einmal zum Kartenspiel eingeladen war und dabei viel über das Luthertum in den deutschen Siedlungen Rumäniens erfahren konnte. Leider hat sich dann nach der mit Cseausescus Tod eingeleiteten Wende der Herr Pfarrer wie so manche seiner Amtsbrüder in Richtung Deutschland davongemacht …



Landkarte

Das Verhältnis der Deutschen zu den Rumänen in Liebling erschien mir freundlich-distanziert, als Beispiel erlebte ich einen Hochzeitslader zu einer rumänischen Vermählung, der mit einer Schnapsflasche von Haus zu Haus zog und damit auch die Deutschen einschließlich meiner Person mit Alkohol traktierte. Hochzeiten zwischen den Volksgruppen waren allerdings verpönt, wie mir versichert wurde.

Viel zu schnell vergingen die Tage in Liebling, aber es blieben nicht die letzten; mehrmals noch hat mich mein Weg dorthin geführt. Mit den jungen Hedrichs sind wir einmal sogar nach Siebenbürgen gefahren, wo ich die dortigen Schönheiten und Lebensbedingungen und überdies in Stolzenburg eine Sachsenhochzeit miterlebte. Waren zu "meiner Zeit" schon viele Donauschwaben wie auch Siebenbürger Sachsen durch das umstrittene rumänische Abkommen mit dem deutschen Außenminister Genscher ausgewandert, so setzte nach der Wende bekanntlich die große Rückwanderwelle der Rumäniendeutschen ein, und auch meine Lieblinger Hedrichs erfüllten sich ihren langjährigen Wunschtraum und siedelten ins "Mutterland Schwaben" zurück. Damit war "mein" Liebling Geschichte, als Erinnerung blieb eine sehr schöne Ortsgeschichte.

Mit den Salzburger Donauschwaben und ihrem Haus in der Friedensstraße, denen dieses 70jährige Jubiläum gilt, kam ich vor einigen Jahrzehnten durch Herrn Prof. Franz Roth und ein von ihm organisiertes Symposion in Verbindung. Dort hielt ich damals meinen ersten Vortrag, dem bis 2019 weitere folgten, und auch meine Publikations- und Vorlesungstätigkeit an der Universität beschäftigte sich immer wieder mit der Geschichte und dem traurigen Schicksal der Donauschwaben. Kontakte ergaben sich erfreulicherweise auch im privaten Bereich mit dem damaligen Obmann Matthias Wanko und dem derzeitigen Johann März, mit denen sich ein durchaus freundschaftlicher Verkehr entwickelte, mit Besuchen und auch dem legendären Bratwurstessen im Haus der Donauschwaben.

Und so schließt sich der Kreis meiner Kontakte zu den Donauschwaben, die nun auch schon rund ein halbes Jahrhundert andauern. Dank der, auch durch gemeinsame Erlebnisse im Bundesheer vertieften Freundschaft zu Hans März und seiner Frau sollte das auch in Zukunft so bleiben. Ich bitte jedenfalls darum!

Reinhard R. Heinisch

"Eine starke Geschichte" -

Wie sich die zweite donauschwäbische Generation mit ihrer Herkunft auseinandersetzt.

Dorothea Steinlechner-Oberläuter

Die donauschwäbische Geschichte wird oft als "Schicksalsweg" beschrieben. Und es stimmt: die Nachfahren der ehemaligen Kolonisten in den donauschwäbischen Siedlungsgebieten in Südosteuropa waren als Folge der Ereignisse des Zweiten Weltkriegs, aber auch als Folge der den Krieg vorbereitenden nationalistischen Entwicklungen, von Enteignung und Verlust der Bürgerrechte betroffen, von Evakuierung, Flucht und Vertreibung, oder von Internierung in Arbeits- und Hungerlager – alles mit vielfachen Todesfolgen. Die erschütternde Bilanz wird heute auch von unabhängigen Historiker:innen¹ als völkerrechtswidriges Verbrechen anerkannt. Noch gibt es Betroffene der sogenannten "Erlebnisgeneration", die ihre Geschichte erzählen oder aufschreiben können und "oral-history"-Aktivitäten im Sinne des Aufzeichnens, Bewahrens, aber auch Digitalisierens bereits vorliegender Erlebnisberichte können nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Als Tochter von donauschwäbischen Geflüchteten bin ich mit diesen Geschichten aufgewachsen und habe – ohne dafür Worte gehabt zu haben - bereits als Kind die Trauer über das Verlorene und die Sehnsucht nach der alten Heimat gespürt, bei meinen Großeltern manchmal auch unversöhnte Bitterkeit und Schmerz. Unzweifelhaft zu erleben war dennoch genauso das Glück der Eltern, eine neue Heimat gefunden zu haben, der Stolz über die gelungene Integration, die sich in Wohlstand, Teilhabe am kulturellen Leben von Salzburg, in einem vielfältigen Freundeskreis und beruflicher Anerkennung und Erfolg zeigte, sowie in dem Streben nach einer sorglosen Kindheit und guten Ausbildung für die Kinder, also auch für mich.

Viele meiner Generation haben das ähnlich erlebt. Erst allmählich kommt der Erlebnishorizont der zweiten Generation in den Blick – sowohl wissenschaftlich², als auch in Auseinandersetzungen persönlicher Art³.

"Wir Vertriebenenkinder" hatten es – emotional gesehen – eigentlich nicht leicht. Man spürte doch, dass die familiär so bedeutsamen Themen außerhalb der Familie keine Rolle spielten. Einerseits wollte man einfach zur Gleichaltrigengruppe dazugehören und am liebsten ignorieren oder verschweigen, dass es einen familiären "volksdeutschen" Anteil gab, der mit dem Balkan, mit in der Mehrheitsgesellschaft seltsam anmutenden Bräuchen und Dialekten zu tun hatte, mit Schwere und Stolz gleichermaßen, und den man selbst nur diffus verstand. Aber dann ließ

man sich als Kind doch so gerne auch die alten Geschichten von "dahom" erzählen, ließ sich so gerne von der Oma mit dem "Tichl" die köstlichen "Krumbira" servieren, oder vom Ota die frisch gebrühten "Würscht"...

Dazu kam, dass natürlich auch innerhalb der Familie nicht über alles gesprochen wurde, über genauso viel wurde geschwiegen. Da waren die oft kriegstraumatisierten Väter, die keine Worte für das Erlebte fanden. In vielen Familie wurden auch Erfahrungen in jugoslawischen Lagern, die Erlebnisse auf der Flucht, das "Verschwinden" von Angehörigen im von Partisanen beherrschten Heimatort, die Erschießung von Nachbarn, aber auch der Abtransport von Juden, die Nachbarn gewesen waren, nur in Andeutungen erwähnt oder in die immergleichen Anekdoten verpackt. Dass wir das als Jugendlichen dann teilweise auch einfach nicht mehr hören wollten, hat die Eltern und Großeltern sehr geschmerzt. Aber auch das war ein Dilemma, denn eigentlich wollte man doch diese nächsten Menschen nicht verletzen und zurückweisen. Überhaupt, die Pubertät: jede/r Jugendliche braucht Verständnis für die scheinbar kleinen, aber in dieser Zeit doch so existenziellen Sorgen wie Liebeskummer, Schulstress, die heißersehnte Jeans, die man nicht bekam ... Eltern, die im selben Alter den Bombenhagel überlebt, ihre Geschwister verloren und womöglich gehungert hatten, konnten oftmals kein Verständnis für diese Gefühlslagen und Nöte ihrer heranwachsenden Kinder aufbringen.5 Und natürlich sollten wir gut in der Schule sein, und uns unauffällig verhalten, damit "die Nachbarn" nichts zu reden hätten.... Mit diesem Anspruch hatten sich wohl auch andere Kinder, die im Nachkriegsösterreich aufgewachsen sind und die keinen Vertreibungshintergrund hatten, auseinanderzusetzen. Aber die spezifische elterliche Erfahrung der "Kalten Heimat"6, in der sie sich als Flüchtlinge unerwünscht fühlten und als Staatenlose lange diskriminiert wurden, mag den Anpassungsdruck auf die nachkommende Generation wohl nochmal verstärkt haben.

"Gefühlserbschaft" nennt man in der Psychologie den Umstand, dass bewusste oder unbewusste Gefühlslagen der Eltern, die mit deren biographischen Erfahrungen zusammenhängen, transgenerational weitergegeben, also "vererbt" werden. Es wird häufig beklagt, dass sich die zweite Generation nicht für die eigene Herkunft interessiert. Ich habe mit vielen Menschen gesprochen und bin überzeugt: das stimmt nicht. Nur sind viele aus verschiedenen Gründen in ein Verstummen gekommen und haben sehr spät begonnen, sich diese Herkunft zu Herzen zu nehmen und miteinander darüber zu sprechen.

Wir – dieses Wir unserer Generation nehme ich jetzt einmal an – stellen uns heute folgende Fragen:

– Was bedeutet es für uns und unser Leben, dass die Eltern und Großeltern ihren Lebensraum, ihre Heimat, verlassen mussten?

- Wie gehen wir mit dem donauschwäbischen Erbe um, das beides ist: großartig, stark, bewundernswert; aber auch traumatisch, traumatisierend, schwer von Leid, beängstigend?
- Wie können wir unsere Wurzeln schätzen, aber ohne in der Vergangenheit hängen zu bleiben, sondern so, dass daraus eine zeitgemäße Identität erwächst, und vielleicht, da stehen wir an einem vielversprechenden Beginn eine neue Kraft und sogar ein zukunftsgerichtetes Wir-Gefühl unserer Generation?

Im Rahmen einer Befragung⁸ habe ich Männern und Frauen donauschwäbischer Herkunft, die der zweiten, bereits im Aufnahmeland geborenen Generation angehören, zu diesen Themen befragt. Dabei hat mich besonders beeindruckt, dass bei allen Gesprächspartner:innen auf die Frage nach Stärken und Ressourcen, die aus der donauschwäbischen Herkunft zu ziehen seien und worüber man stolz sei, die Antworten schnell und zahlreich gekommen sind. Aneinandergereiht ergeben diese ein beeindruckendes Panorama von Wertebewusstsein, Kompetenzgefühl und positiver Identifikation mit den Eltern und Großeltern. "Eine starke Geschichte, starke Wurzeln, ein starker Auftrag."

Mit diesem "starken" Panorama möchte ich vorliegenden Beitrag abschließen, der im Hinblick auf die 70-Jahr-Feier des Salzburger Vereins der Donauschwaben vielleicht auch versöhnlichen Charakter haben kann, wenn man erkennt: "die Jungen" sind vielleicht nicht immer zu Vereinssitzungen und Veranstaltungen gekommen, haben ihr donauschwäbisches Erbe jedoch auf ihr Art und Weise in die Gesellschaft hineingetragen und an die wiederum nächste Generation weitergegeben.

"Worauf ich stolz bin." – über Ressourcen und Stärken⁹

Die Donauschwaben haben so viele Werte. Die schätzen alles so. Jeder wird genommen, wie er ist und was er hat. So genau kann ich das nicht ausdrücken, aber ich bin stolz drauf. (Frau D.)

Ich sehe viele Ressourcen und Stärken durch meine Herkunft. Die Vorfahren haben sehr gut improvisieren können und das kann ich auch. Bei der Arbeit war ich immer dort am besten, wo etwas aufgebaut worden ist. Da habe ich mich entfalten können, jeder Tag improvisiert und ein bissel chaotisch. Wenn die Routine gekommen ist, hat es mich nicht mehr so interessiert. Da habe ich meine Stärken. Aufnehmen, was als Herausforderung da ist.

Das Künstlerische. Dass ich mich ein Stück gefunden habe. Die Menschen haben ja nichts gehabt, sie waren schöpferisch, von der Hand in den Mund. Mit dem Essen oder so. Es war nichts im Kühlschrank, aber immer etwas Gutes am Tisch. [...] Der Papa hat kein Werkzeug gehabt. Aber er hat immer Lösungen gehabt. Er war ein self-made man, Autodidakt, es war ihnen nichts zu schwer. Und Erfindergeist, sie haben sich immer da zu helfen gewusst. Und sie haben Arbeit als Freude, nicht als Mühsal gesehen, und das tue ich auch. (Frau G.)

Trotz Widrigkeiten [...] und Verlusten haben die Großeltern überall, wo sie waren, zu singen, zu kochen, zu feiern und zu tanzen angefangen. So lebensfroh, so bin ich auch. (Frau W.)

Weltoffenheit; multi-ethnische Offenheit; die Freude am Kochen. (Frau Z.)

Das Ganze ist eine große Bereicherung. Ich stehe zu dem Ganzen, es wird viel auch nicht richtig gewesen sein, aber so wie meine Familien ist, und immer war, so was habe ich im Innviertel nicht kennengelernt, so einen liebevollen Umgang miteinander. [...] Es ist immer ums Zusammenhelfen gegangen. Das verbinde ich schon mit donauschwäbischer Lebenskultur, dass man in der Familie total zusammenhilft. Also finanziell, mit Arbeitsleistung sowieso, und mit Hilfe jeglicher Art. [...] Das verbinde ich mit Donauschwaben, den absoluten Familiensinn [...]. Also ich bin sehr stolz. (Frau D.)

Ich bewundere den Mut, Fleiß und die Treue zu einer Zugehörigkeit. (Frau U.)

Was vielleicht von meiner Geschichte kommt, ist die Betrachtung, wie artifiziell politische Grenzen sind, vielleicht ist es so, dass ich darüber vielleicht mehr reflektiert habe, als andere. Wo geboren zu sein, wo man Freiheit lebt und genießen kann... Wären die Eltern zurückgewandert, wäre ich in Rumänien zur Welt gekommen, da hätte mein Freiheitsgedanke oder meine Möglichkeit in Freiheit zu leben, ganz anders ausgeschaut. Für das wird man dann unheimlich dankbar. [...] Dass Frieden eine wichtige Basis für Entwicklung ist. Und das ist mir näher, weil ich mir vorstellen kann, ich hätte auch auf der anderen Seite sein können. (Herr C.)

Lernen war wichtig, das war schon die Botschaft an uns: Das Lernen kann dir niemand wegnehmen. Da ist das vielleicht hereingekommen, auch wenn du flüchten musst, das, was du in dir hast, nimmt dir keiner weg. [...] Wenn wir Schularbeit gehabt haben, haben wir nicht auf den Acker gehen müssen oder in den Stall. Da hat das Vorrang gehabt, sonst war Mithelfen selbstverständlich. Was aber meistens – das ist auch Donauschwäbisch! – ein Spaß war, weil, wenn wir unter den Geschwister waren, war das immer auch lustig. (Frau A.)

Ich bin stolz auf diese Pionierarbeit der Donauschwaben am Balkan, weil die

haben die Sümpfe trocken gelegt da unten, die haben eine riesige Kornkammer des Habsburger Reiches daraus gemacht. Daher das altbekannte Sprüchlein, "den Ersten der Tod" – durch Sumpffieber–, "den Zweiten die Not", weil nicht gleich alles gewachsen ist, und "den Dritten das Brot".

Ich empfinde mich selber auch als Pionier, alles das, was ich in meinem Leben gemacht habe, waren auch Pioniertaten. Also: trotz Widrigkeiten dranbleiben und weitermachen... Zum Beispiel der Cousin meines Vaters hat es geschafft, der ist damals ausgewandert, war 14 Jahre, so 1950, hat eine Lehre gemacht, hat eine Fräserei aufgemacht, hat bei der Apollo-Mission mitgemacht, also es liegen heute noch Teile von ihm am Mond herum... (Herr N.)

Das Gesellige, das Miteinander. (Herr N.)

Und der Dada hat immer wieder so Sachen erzählt von früher. Das Dorf war ein kleines Dorf eigentlich. Es gab die Katholischen, die Evangelischen, die Orthodoxen und die Jüdischen. Und die Obersten, also die Priester oder der Rabbi haben sich gut verstanden, die sind am Abend zusammengekommen und haben Billard gespielt miteinander. Wo gibt es denn das heute? Multikulti und Gemeinschaft. Wenn einer gestorben ist, sind alle zum Begräbnis gegangen, und da hat sich jeder einen Löffel mitgenommen. Und da hat es Bohnensuppe gegeben und ein jeder haben sie miteinander gegessen. Sie haben so Fixpunkte gehabt, die verbunden haben. (Frau N.)

Ich erlebe es als Ressource, dass ich immer wusste, dass es mehr gibt als nur die österreichische Kultur. Das war erweitert durch meine Erfahrungen am Balkan. Eine Weite ist da. Und das Mitgefühl. [...] Die Fähigkeit, die Sprache der Menschen vom Balkan zu erkennen. Dass ich einen besonderen Blick darauf habe, diese Kultur ist ein Teil von mir. Das gehört zu mir und ist mir auf eine besondere Art vertraut. Die Multikulturalität zu verstehen, bzw. eigentlich zu empfinden, das ist eine Ressource. Das hat mir mein Vater immer so positiv vermittelt, dass Menschen verschiedener Kulturen gut zusammen leben können. (Frau Z.)

Für mich ist es eine Stärke und ein Privileg, in zwei Dialekten heimisch zu sein. (Frau D.)

Ich habe meine Vorgängergeneration unheimlich fleißig und arbeitsam erlebt, wo halt viele Stunden neben dem Angestelltenberuf noch weiter gearbeitet wurde und noch Haus gebaut und, und, und... Also all diese Dinge, die man als Zusatzbelastung auf sich nimmt, um sich etwas zu schaffen. Von dem her war es so, dass es gelungen ist, etwas aufzubauen, aus genau nichts heraus. [...] Das ist etwas, worauf ich schon stolz bin. Schon, das ist einfach eine gelungene Lebensgeschichte, wo man sagt, hocherstaunlich. (Herr C.)

Da sind sie zuerst einmal untergekommen, und dann haben sie getauscht, was

sie halt so gehabt haben, dann haben sie wieder Gulasch gemacht, dann haben sie wieder Musik gemacht, dann haben sie getanzt und haben auch a Gaudi gehabt. Es ist witzig, dass man in so einer fast aussichtslosen Situation auch noch lustig sein kann, und das Positive hat der Vati geerbt und das habe auch ich irgendwie mitgekriegt. (Frau U.)

Das sind die Dinge, die man so mitnimmt väterlicherseits, die Hygiene, und dass alles sauber ist. Einfach Körperpflege und Bekleidung, dass man ordentlich daherkommt. [...] Aber auf den Fotos vom Flüchtlingslager, also die waren alle schön mit Hoserl und Kragerl und alles sauber. (Herr U.)

Wenn ich überlege, was ich meinen Kindern näherbringen möchte und auf was ich stolz bin, so ist das ganz einfach die Geschichte meiner Großeltern, Urgroßeltern, Ururgroßeltern. Weil, so wie das Ganze begonnen hat, war es klein. Und es etwas sehr Großes daraus geworden. Und da bin ich stolz, was sie geschafft haben. Und wenn man die Briefe von diesem Erntehelfer liest, der nur das Beste und Allerbeste über meine Großeltern schreibt, also aja... Er hat den Kontakt bis zum Tod der Großmutter gehalten, und sogar darüber hinaus. Er hat ihr die Hände geküsst bei der Begrüßung. (Herr B.)

Und so, deshalb dieses Haus (in der alten Heimat), ich bin schon fast irritiert, weil ich mit so einer Freude rechnen kann, wenn ich dort hinfahre. Wir haben Freunde dort, das Ehepaar, das sind wirklich ganz außergewöhnliche Leute. [...] Dass sich das so gut entwickelt, das haben wir auch nicht ahnen können. Aber Fakt ist, dass das jetzt für mich persönlich eine Ressource ist. Eine starke Freude. Ich verneige mich immer, wenn ich weggehe von diesem Garten. [...] Ich bin total stolz. Es sind viele Dinge, die ich als stärkend und als Ressource sehe. Aber weil wir vorhin von der Oma geredet haben. Diese unglaubliche Stärke dieser Personen, was die gemacht haben, was die können haben, auch im Geist, was sie hätten können, wenn sie länger gelebt haben; was sie überlebt haben, wie sie dieses wahnsinnige Leid überlebt haben und neu angefangen haben. Das ist eine unglaubliche Lebenskraft und Motivation. Nichts von Depressivität, da wären sie schon tot gewesen. Ein Respekt vorm Leben und das Essen. "Stark gut!", hat meine Oma immer gesagt. Damit verbinde ich sehr viel Stärke im positiven Sinn. (Frau A.)

Die Bewältigung, die Fähigkeit, in allen Situationen etwas zu machen und dabei die Lebensfreude nicht zu verlieren. [...] Die haben den Alltag gelebt und haben geschaut, wie es wieder geht. (Frau A.)

Der Gedanke, dass man durch die Herkunft auch Ressourcen haben könnte, ist interessant. Ich habe vorher nicht gedacht, dass das sein könnte, aber ich habe beim Lesen eines Buches gemerkt, aha, das waren ja alles so gute Kaufmänner, gewissenhafte Menschen, die männliche Linie. Da habe ich mir gedacht, ich bin ja eigentlich extrem gut in meinem Job, ich bin sehr, sehr gewissenhaft, ich bin flei-

ßig, also da habe ich mir gedacht, irgendwie habe ich da was mitbekommen. [...]. Da habe ich ja vielleicht etwas geerbt oder mitbekommen von meinen Ahnen, eine Fähigkeit, die toll ist. Das ist etwas Schönes gewesen, als ich mir gedacht habe, dieses Kaufmännische, sich was trauen, ein großes Geschäft aufbauen, fleißig, widerstandsfähig sein... und da finde ich mich. [..] Das ist so etwas kontinuierlich Zähes, nicht unterkriegen lassen, Rückschläge verdauen, auch Risiken eingehen, das habe ich auch gemacht. Das ist toll gewesen, zu verstehen, dass das alles von wo kommt. (Herr P.)

Ich habe auch das Gefühl, ich bin Teil einer Geschichte, einer großen Geschichte. [...] Eine starke Geschichte, starke Wurzeln und ein starker Auftrag. (Frau A.)

¹ Bandes Detlef, H. S. (2010). Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts. Wien: Böhlau.

Beer, M. (2012). Die Vertreibung der Deutschen. Ursachen, Ablauf, Folgen. In M. Beer, Flucht und Vertreibung. Europa zwischen 1939 und 1948. (S. 24 - 65). Hamburg: Ellert und Richter. Glass, C. u. (2016). Vom "Verschwinden" der deutschen Minderheit in Jugoslawien. Ulm: Donau-

schwäbisches Zentralmuseum.

² Bode, S. (2013 (2009)). Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation. Stuttgart: Klett-Cotta. Drexler, K. (2017). Ererbte Wunden heilen. Therapie der transgenerationalen Traumatisierung. Stuttgart: Klett-Cotta.

Friese, A. v. (2000). Der lange Abschied. Psychische Spätfolgen für die 2. Generation deutscher Vertriebener. Gießen: edition psycho-sozial

Kindler, M.-L. (2013). "Das ist einfach unsere Geschichte." Lebenswege in der "zweiten Generation" nach dem Nationasozialismus. Gießen: Haland&Wirth.

Peters, M. (2018). Das Trauma von Flucht und Vertreibung. Psychotherapie älterer Menschen und der nachfolgenden Generationen. Stuttgart: Klett-Cotta.

³ Ackrill, Ursula (2015): Zeiden im Januar: Wagenbach Verlag Bovier, Rosemarie (2014: Heimat ist das, wovon die anderen reden. Wallstein Verlag Schmitzer, U. (2015). Die gestohlene Erinnerung. Wien: edition atelier.
Steinlagsbarg Oberläuter, D. (2018). Mein Depauschwahlen, Wie ich nicht aufhären ko.

Steinlechner-Oberläuter, D. (2018). Mein Donauschwabien. Wie ich nicht aufhören konnte, über meine Herkunft nachzudenken. Salzburg: Edition Tandem.

Vasak, G. (2016). Den Dritten das Brot. Wien: Septime Verlag. Wunn, Andreas (2018): Mutters Flucht. Ullstein Verlag

⁴ Steinlechner-Oberläuter, D. (2018). "Wir Vertriebenenkinder". Welt der Frauen, 10; S. 20 – 24.

- ⁵ Bode, S. (2013 (2009)). Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation. Stuttgart: Klett-Cotta.
- ⁶ Kossert, A. (2008). Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945. München: Siedler-Verlag
- ⁷ Koch-Wagner, G. (2001). Gefühlserbschaften aus Kriegs- und Nazizeit. Aachen: Shaker-Verlag.
- ⁸ Das Projekt "Unser Donauschwabien. Zur Gefühlserbschaft der zweiten Generation" beinhaltet Interviews mit Angehörigen der zweiten Donauschwäbischen Generation. Es erscheint im Frühjahr 2022 als eine Publikation der Edition Tandem.

⁹ Die Antworten der Teilnehmer:innen an der Studie wurden anonymisiert, was auch in der folgenden Zusammenstellung so wiedergegeben ist.

Toni Krammer – Kapitän des österreichischen Fußball-Olympiateams

"Nur wenige donauschwäbische Sportler, außer dem Neusatzer Welker und dem Rumänisch-Banater Posipal, haben einen so klangvollen Namen weit über die donauschwäbische sportbegeisterte Öffentlichkeit hinaus wie Toni Krammer aus Weißkirchen" so überschrieb das "Neuland" 1964 ein Interview mit ihm.

Im März 1921 in Weißkirchen geboren, spielte er bereits mit 15 Jahren in der Kampfmannschaft des neu gegründeten Fußballklubs "Jupiter".

1945 verschlug es ihn – wie viele andere auch – nach Salzburg und der "Union-FC" sein neues, sportliches Zuhause. Aber nicht nur für ihn: Der "Union-FC", bald nur noch "Nonntaler Kanoniere" genannt, wurde zum Sammelpunkt donauschwäbischer Fußballspieler. Mit ihrem, auf Schnelligkeit basierendem Direktspiel begeisterten die "Kanoniere" Anhänger und Sportpresse gleichermaßen.



Toni Krammer (links) begrüßt den finnischen Kapitän.

Toni Krammers sportliche Glanzzeit ist mit dem Jahr 1952 zu datieren: Einberufung in die österreichische Amateurauswahl, Teilnahme an den olympischen Spielen in Helsinki, als Teamkapitän. Österreich wurde die Ehre zuteil das Eröffnungsspiel gegen Gastgeber Finnland zu bestreiten. Das Spiel endete mit einem viele bestaunten 4:3 der österreichischen Mannschaft. "Toni Krammer der beste Bundesland-Verteidiger: Fußball-Salzburg kann stolz sein, daß der Standard-Verteidiger seiner Auswahlmannschaft sein Debüt in der österreichischen Auswahl[so]prächtig bestanden hat" urteilte der Sport-Funk.

"Der Stopper Toni Krammer ließ dem finnischen Mittelstürmer Riekberg keinen Spielraum. Krammer erinnert in seiner Spielweise an den Italiener Annovazzi" so Wille Engdhal, Sportreporter der "Stockholm Tidningen". (Im damaligen, praktizierten 3-2-5 Spielsystem hatte der "Stopper" die Aufgabe den gegnerischen Mittelstürmer zu neutralisieren, also zu "stoppen").

Aber Toni Krammer war nicht nur ein großartiger donauschwäbischer Fußballer. Er bekleidete auch wichtige Funktionen in donauschwäbischen Institutionen: Mitglied des Aufsichtsrates der Donauschwäbischen Verlagsgesellschaft (Herausgeber der Zeitschrift "Neuland"), Obmann des Aufsichtsrates des "Hauses der Donauschwaben" und langjähriger Obmann des Vereins der "Salzburger Donauschwaben". Er verstarb am 27. Oktober 1986.

Johann März

¹ Carlo Annovazzi, spielte u.a. beim AC Mailand und war auch italienischer Nationalspieler.



Eine "Ulmer Schachtel" auf der Fahrt Richtung Batschka.

Aufruf - Reise in die verlorene Heimat geplant

(Ich), Brigitte van Tijn, wäre bereit eine Reise in die Batschka zu organisieren, um vielen die Möglichkeit zu bieten, die verlorene Heimat der Donauschwaben kennen zu lernen:

Von Salzburg über Wien, mit Besuch des "Hauses der Heimat", dann Weiterreise mit dem Tragflügelboot nach Bratislava (Stadtführung). Mit dem Bus entlang der Donau nach Budapest (Stadtbesichtigung). Weiter, eventuell bis Novisad (Neusatz) dabei oft gehörte Orte passierend, wie Sombor und Apatin, Vukowar, Hodschag ...

Um es für Mitreisende interessant zu gestalten, wäre ich um Anregungen, was noch von Interesse zu besichtigen oder gewünscht wäre zu besuchen, dankbar. Alles sollte nicht zu anstrengend werden und in sieben, maximal zehn Tagen bewältigbar sein. Ich würde mich über eine Nachricht freuen und ersuche, gleich die Personenanzahl, die mitreisen möchten oder würden, bekanntzugeben.

Je nach Aufwand und Möglichkeit, denke ich an die Realisierung im Herbst 2022 oder Frühjahr 2023.

Email: brigittevantijn@hotmail.com

Postanschrift: Minnesheimstraße 18/B/5, 5023 Salzburg

Brigitte van Tijn

Nachweis der Abbildungen zu den Beiträgen:

Umschlagseite 1, Kapeller, Andreas: "Hôtel de l'Europe", 1997; Seite 3, Vorwort: UNHCR/Wikepedia; Seiten 4/5/6, Kapeller, Andreas: "Hôtel de l'Europe"; Seite 7: Vereinsbehörde Salzburg; Seite 8, Kumm, Otto: "Vorwärts Prinz-Eugen" 1978; Seite 9: Denkschrift "40 Jahre Donauschwaben in Österreich"; Seite 10: Bildband "Walter-Andreas Kirchner" / Privatbesitz; Seiten 11/13: Archiv HdDS Salzburg; Seiten 14/15: Privatbesitz; Seiten 17/18: Rumänienhilfe; Seite 20: Privatbesitz; Seiten 22/23/24/27/29: Privatbesitz; Seiten 30/31/33: Museum Carolino Augusteum: Salzburg 1945 – 1955, Zerstörung und Wiederaufbau 1994/95, Privatbesitz; Seite 37: Privatbesitz; Seite 46: "Neuland", Folge 7 aus 1964; Seite 47: Bildband "Die Donauschwaben"

Information gemäß Datenschutzgesetzverordnung (DSGVO)

Sehr geehrte Vereinsmitglieder, der Verein Salzburger Donauschwaben verwaltet personenbezogene Daten seiner Vereinsmitglieder, und zwar:

Vorname, Zuname, Titel

Anschrift

Telefonnummer (so bekanntgegeben)

E-mail Adresse (so bekanntgegeben)

Diese Daten werden ausschließlich für vereinsinterne Zwecke verwendet wie: Mitgliederführung, Verständigungen, Einladungen, Informationen, Veröffentlichungen in den "Mitteilungen" des Vereins. Eine Weitergabe an Dritte erfolgt nicht. Auskunftserteilung, Berichtigungen sowie Löschungen können jederzeit verlangt werden. Automatisch erfolgt das Löschen von Daten bei Beendigung der Mitgliedschaft.

Verantwortlich für Datenverarbeitung und Auskunftserteilung:

Verein Salzburger Donauschwaben, Friedensstraße 14, 5020 Salzburg

IMPRESSUM

Herausgeber: Verein Salzburger Donauschwaben, Friedensstraße 14, 5020 Salzburg, Österreich **Für den Inhalt verantwortlich:** bei namentlicher Kennzeichnung die jeweilige Autorin/der jeweilige Autor. Für nicht gekennzeichnete Beiträge der Verein Salzburger Donauschwaben.

Layout und Druck: Richard Schwarz ideencompany – Freilassing, Deutschland.

Satz- und Druckfehler vorbehalten.